Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **13 (1931)**

Heft 30

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweiz. Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 24. Juli 1931 | Erscheint jeden Freitag | 13. Jahrgang Nr. 30

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.50 / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58**

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Zur Notiz.

Man bittet, dringende Einsendungen für den allgemeinen Teil des Frauenblattes während der Ferienabwesenheit der Redaktorin vom 24. Juli bis 14. August an die Vertretung

Frl. Elisabeth Zellweger, Lindenbühl, Trogen

(Kt. Appenzell A.-Rh.) einsenden zu wollen.

Die Redaktion.

Wochenchronik.

Schweiz.

Um die Zonen. Der Bundesrat gibt bekannt, daß die Unterhandlungen über die Zonen, die zwischen einer schweizerischen und einer französischen Delegation gepflegt wurden, trotz des oft zitierten Verständigungswillens ergebnislos verliefen. Gemäß dem Beschluß unserer obersten Landesbehörde wird nun der Zonenhandel dem Internationalen Gerichtshof im Haag zum endgültigen Entscheid überwiesen. Es mag klug sein, an diesen letztern keine übergroßen Erwartungen zu knüpfen. Vielleicht wurde in der Schweiz der erste Entscheid des Haager-Gerichts vom 6. Dezember 1930 doch allzu optimistisch gedeutet.

Hyspa. Kaum war hinter die „Saffa" der Schlußpunkt gesetzt, d. h. über die endgültige Verwendung des Reingewinnes entschieden, so öffnete eine neue Landesschau auf dem nämlichen Berner Boden ihre Tore. In ihrer äußern örtlichen Anordnung erinnert die 1. Schweiz. Ausstellung für Hygiene und Sport da und dort an die „Saffa". Allein das tut ihrer Originalität keinen Abbruch. Hygiene und Sport sind an sich neuzeitliche Errungenschaften. Sie drücken dem Ganzen den Stempel ihrer Eigenart auf. In seiner gedankenreichen Eröffnungsansprache am 24. Juli nannte Bundesrat Dr. Meyer das erstandene Werk eine gewaltige und prächtige Anlage, dazu bestimmt, die Volksaufklärung in einem der wichtigsten Gebiete des menschlichen Lebens zu schaffen. Für unsern wirtschaftlichen Wettkampf ist nicht nur das wertvollste, sondern fast das einzige, was wir haben, der Mensch mit seiner Arbeit. Unser Volkseinkommen fließt zum überwiegenden Teil aus der Arbeit der Bewohner. Ihre Gesundheit und Leistungsfähigkeit sind für uns in höherem Grade als für andere Völker nicht nur eine humanitäre Sorge, sondern geradezu ein produktionspolitisches Problem. So muß die Erziehung für uns eine Erziehung zur Gesundheit sein. So müssen wir vom Standpunkt des Volkslebens aus dem Einzelnen gebieterisch eine Pflicht zur Gesundheit ans Herz legen. Aus Gründen der Gestaltung der Bevölkerungszahl gilt es dem Geburtenrückgang zu begegnen, indem wir das Leben verlängern. Das Geheimnis, dies zu erreichen, besteht nach dem Worte eines Arztes darin, das Leben nicht zu verkürzen. Um das Leben zu verlängern, aber gilt es, neben der ärztlichen Kunst vermehrt auf die Vorbeugung als Mittel zur Gesundheit abzustellen. Dieses wird geleistet durch private und öffentliche Hygiene auf den Grundlagen der wissenschaftlichen Erkenntnis. Die vorbeugende Hygiene findet ihre Ergänzung in einer aktiven Hygiene in der Erhärtung des Körpers, in der Uebung der Kräfte, wie sie uns der Sport gebracht hat. In ihrer glänzenden, eindrucksvollen Anlage soll also die Hyspa ein Erziehungsmittel zur Gesundheit sein. Sie ist ein Unternehmen wahrhaften Fortschrittes und des besten sozialen Geistes. Der Redner schloß mit dem Wunsch, die Hyspa, dies hochsinnige Werk, möge segensreiche Anregungen ausstreuen, um das Schweizervolk gesund, stark und leistungsfähig zu erhalten. — Nun ist es am Schweizervolk, diesen Segen zu empfangen, indem es zur Hyspa wallfahrtet, wie es vor wenigen Jahren zur Saffa gewallfahrtet ist.

Der Freispruch des Bündner Kriminalgerichtes im Strafprozeß gegen Frau Simone Boulter, die in St. Moritz den Schriftsteller Dr. Cuno Hofer erschoß, hat im Lande herum eine ähnliche Erregung hervorgerufen, wie seinerzeit der Freispruch im Worowski-Prozeß. Zuschriften aus Frauenkreisen bekunden uns, daß man mit dieser Art von Strafjustiz in der breiten Volksmasse nicht einverstanden ist. Die Schweizer Presse verhält sich nahezu einstimmig ablehnend gegen den Urteilsspruch, wonach ein Verbrechen gegen das menschliche Leben völlig straflos ausgeht. In einem Leitartikel des „Luzerner Tagblatt" lesen wir u. a.: „Der Bündner Prozeß ist nichts anderes als die Verpflanzung der französischen Gerichtspraxis in den sogen. Drames passionnés auf Schweizerboden .... Wir glauben, daß der Bündner Freispruch namentlich auch von Tausenden und abertausenden von Schweizerfrauen bedauert werde, die in einer solchen strafrechtlichen Privilegierung der Hysterikerinnen keine Erhöhung, sondern eine Erniedrigung ihres Geschlechtes erblicken . . ." — Der Bündner Staatsanwalt hat bereits Kassation des Urteils verlangt.

Ausland.

Deutschland und die Ministerkonferenzen in Paris und London. Die Aussprache der deutschen und französischen Minister unter sich mit der amerikanischen Delegation und mit den Ministern anderer interessierter Länder in Paris führten nicht über das Stadium der Orientierung hinaus. Allein im Augenblick, da die Danatbank ihre Schalter schloß, war man sich in Paris doch bewußt geworden, in welcher Gefahr Deutschland schwebt und was diese Gefahr für das übrige Europa zu bedeuten hat. Ein Abweichen von der schroffen französischen Haltung gegenüber dem Hoover-Plan trat entschieden zutage, und nicht umsonst ertönte öfters der Ruf: „Zurück zu Stresemann!" Eigentliche Beschlüsse über das Ob und Wie einer Hilfsaktion für Deutschland blieben der Londoner Siebenmächte-Konferenz vorbehalten, an der die Minister von Frankreich, Deutschland, England, Amerika, Italien, Belgien und Japan beteiligt waren. Sie tagte im Locarnosaal des Auswärtigen Amtes an der Dowing-Street, wo einst die Locarner Verträge unterzeichnet wurden. Als vorläufiges Ergebnis dieser Konferenz liegt die Ankündigung folgender Maßnahmen vor: 1. Verlängerung des der Reichsbank gewährten Rediskont-Kredites in der Höhe von hundert Millionen Dollars, 2. Verlängerung der kurzfristigen Kredite an Deutschland, 3. Durchführung eines neuen Kredites in der Höhe von ungefähr 500 Millionen Reichsmark an die Reichsbank. Ein blauer Streifen zeigt sich am wolkenverhängten Himmel, der über Deutschlands Wirtschaftsleben liegt. Ob die Aufhellung damit gesichert ist, bleibt zweifelhaft. Schon spricht man von weitern Konferenzen und einer notwendigen ausgedehnteren Hilfsaktion im Herbst dieses Jahres.

J. M.

Probleme der Internationalen abolitionistischen Föderation und der Bekämpfung der Prostitution.

Wie man weiß, ist dieser Weltbund 1875 von Josephine Butler gegründet worden, um gemeinsam in den verschiedenen Ländern den Kampf gegen die öffentlichen Bordelle, d. h. für deren Abschaffung (Abolition), wie überhaupt gegen jede staatliche Anerkennung und Regelung der Unzucht zu führen. Josephine Butler hat auch den Kampf gegen den Frauen- und Kinderhandel aufgenommen. Wenn heute zwei getrennte internationale Verbände bestehen, neben der abolitionistischen Föderation (mit Sekretariat in Genf), der Bund gegen den Mädchenhandel (mit Zentralbüro in London)*, so liegt der Grund wohl zum Teil darin, daß es immer wieder Regierungen und Einzelpersonen gab, die zwar dem Mädchenhandel ernsthaft zu Leibe rücken wollten, ohne jedoch gleichzeitig für Abschaffung der staatlich geregelten Prostitution einzutreten. Und doch besteht — wie schon Josephine Butler und neuerdings die Sonderkommission des Völkerbundes klar erkannt hat — ein ursächlicher Zusammenhang zwischen beiden Dingen: die öffentlichen Häuser mit ihrer ständigen Nachfrage nach frischen Mädchen rufen immer wieder dem Mädchenhandel. Eins ist ohne das andere nicht möglich.

Was nun die internationale abolitionistische Föderation als solche anbelangt, so bekämpft sie die der alten Ordnung zugrunde liegende Doppelmoral der Geschlechter, indem sie von einer ethischen Grundeinstellung ausgeht, überzeugt, daß Ordnungen, die ungerecht und sittlich verwerflich sind, auch hygienisch keinen wirklichen Erfolg bringen können. Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte und die Gutachten bedeutender Fachärzte haben dieser Auffassung inzwischen recht gegeben und die medizinische Wirkungslosigkeit des alten Reglementierungssystems gezeigt. Man könnte nun annehmen, daß Landesgruppen wie z. B. die schweizerische und die englische, die im eigenen Land den Sieg erfochten und die Abschaffung der öffentlichen Bordelle wie der Sittenpolizei erreicht haben, im internationalen Abschaffungsbund nichts mehr zu suchen hätten. Dagegen sprechen jedoch mehrere Gründe: Solange es noch europäische Länder mit staatlich anerkannter und geregelter Prostitution gibt, bilden dieselben einen steten Gefahren- und Ansteckungsherd für die andern. Die „siegreichen" Landesgruppen werden also auch im eigenen Interesse im internationalen Bund weiterarbeiten, abgesehen davon, daß sie den übrigen Stütze und Rückhalt im schweren Kampfe sind. Vor allem ist aber mit der Abschaffung der staatlich geregelten Prostitution die Arbeit des internationalen Bundes noch nicht zu Ende, sondern dann tauchen erst die schwierigsten Fragen und die großen, positiven Aufgaben auf: Wie stellen sich nun Staat und Gesellschaft zu der Tatsache der Prostitution, wie sucht man sie einzudämmen und zu bekämpfen? Wie will man insbesondere die Jugend und die geistig oder sittlich Schwachen vor ihrem unheilvollen Einfluß schützen?** Wie der furchtbaren Seuche der Geschlechtskrankheiten begegnen, vorbeugend und heilend? Wie den Prostituierten die Rückkehr in ein ehrbares Leben ermöglichen? Wie will man vor allem den Ursachen der Prostitution zu Leibe rücken, nachdem man sie gründlich erforscht hat? — Der Weltbund ist der Ansicht, „daß die einfache Tatsache der Prostitution einer Privatperson nur das Gewissen derselben angeht und kein strafrechtliches Vergehen darstellt". Was den Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten anbelangt, so fordert er vom Staat die Gelegenheit zu freier und diskreter ärztlicher Behandlung für jeden Kranken. Er ist der Ueberzeugung, daß eine auf Freiwilligkeit beruhende Ordnung in der Heilung der Kranken und der Eindämmung der Seuche mehr Erfolg bringen wird als alle Vorschriften betreffend zwangsweise Untersuchung und Behandlung. Der Weltbund möchte auch die Schaffung von Heimen, von Rettungshäusern und ähnlichen Einrichtungen fördern, in denen Prostituierte, insbesondere minderjährige, körperlich, sittlich und geistig erzogen, sowie beruflich ausgebildet werden.

In der Frage der Bekämpfung der Prostitution zeichnen sich innerhalb des Bundes besonders zwei Richtungen von einander ab: die eine, hauptsächlich von England vertretene, verwirft grundsätzlich jeden äußeren Zwang. Die Behandlung Geschlechtskranker soll auf rein freiwilliger Grundlage erfolgen und die öffentliche Aufforderung zur Unzucht (racolage) nur auf Antrag des Belästigten bestraft werden, soweit sich diese Aufforderung nicht an Minderjährige oder an geistig-sittlich beschränkte Personen richtet. Diese Auffassung gründet sich auf die Achtung vor der persönlichen Freiheit des Menschen, die allein wahre Sittlichkeit ermöglicht, und auf die Ueberzeugung, daß eine weitergehende Einmischung des Staates doch nicht erfolgreich wäre im Kampf gegen Prostitution und Geschlechtskrankheiten. Nun ist aber die Prostitution doch nicht nur „Privatsache", sondern sie bildet eine Gefahr für Moral und Gesundheit anderer, insbesondere der Jugendlichen, ob dieselben nun direkt angegriffen werden oder nicht. Auch der erwachsene, normale Mann, der nicht auf sexuelle Ausschweifungen ausgeht, kann durch die Lockungen weiblicher oder männlicher Prostituierter auf offener Straße verführt werden. Die massenweise Belästigung auf den Straßen, bei Bahnhöfen und Hafenplätzen bildet zudem eine empfindliche Störung der öffentlichen Ordnung, wobei die Belästigten selten die Mühe einer polizeilichen oder richterlichen Klage auf sich nehmen werden! Man kann daher den Wunsch nach „Säuberung der Straße" einigermaßen verstehen, der von verschiedenen Seiten her laut wird. Ferner gibt der Geschlechtskranke, der sich nicht freiwillig behandeln läßt, seine gefährliche Krankheit auf verschiedene Weise an Mitmenschen weiter. So begreift man auch, daß der Staat immer wieder auf irgendeine Art versucht, die Bedrohten zu schützen, indem er z. B. die ärztliche Zwangsbehandlung Geschlechtskranker als letztes Auskunftsmittel vorsieht, wie das deutsche Gesetz von 1927, und die öffentliche Aufforderung zur Unzucht (racolage) durch Strafen polizeilicher oder richterlicher Art einzudämmen versucht, wie dies Deutschland sowie die großen holländischen Stadtgemeinden Amsterdam und Rotterdam tun. Und doch zeigten gerade die Ausführungen eines holländischen und eines deutschen Vertreters auf dem kürzlichen Kongreß der Föderation in Straßburg vom 30. April bis 2. Mai, wie ungeheuer schwierig es ist, die als „racolage" bezeichneten Vorgänge rechtlich zu fassen und solche Bestimmungen praktisch durchzuführen, ohne der Willkür oder endlosen Spitzfindigkeiten zu verfallen! Es besteht auch die große Gefahr, daß solche Vorschriften von einer nicht in abolitionistischem Geiste erzogenen, männlichen Polizei in einer Weise durchgeführt werden, die einfach einen Rückfall in die alten Methoden der reglementaristischen Sittenpolizei darstellt. So beschränkt sich der Staat wohl doch am besten darauf, den öffentlichen Skandal als solchen zu bestrafen, d. h. die öffentliche Herausforderung zur Unzucht, soweit sie sich nicht gegen Minderjährige oder Beschränkte richtet, nur dann unter Strafe zu stellen, wenn sie gegen die guten Sitten verstößt und das allgemeine Schamgefühl öffentlich verletzt. Dabei wird der Gesetzgeber von näheren Bezeichnungen absehen müssen, weil die Methoden der Prostituierten sehr wandelbar sind und sich den gesetzlichen Vorschriften leicht anpassen können. Mit einer solchen Bestimmung wäre keine Sonderordnung für Prostituierte geschaffen, keine Einmischung in die private Sphäre und in unfaßbare Vorgänge, und doch wäre damit ein Mindestschutz der Oef-

* Seit einigen Jahren befaßt sich nun auch eine Spezialkommission des Völkerbundes mit der Erforschung des internationalen Mädchenhandels und mit seiner Bekämpfung.

**) Es sei in diesem Zusammenhang an die außerordentlich wichtige und schwierige Wohnungsfrage der Prostituierten erinnert.

Chinesische Nippes.

Von Cécile Lauber.

(Verlag Grethlein, Zürich-Leipzig.)

Man kann sich kaum eine Art der dichterischen Aeußerung denken, die den Kenner von Cécile Laubers Kunst mehr in Erstaunen setzen könnte, als es diese ihre chinesischen Erzählungen tun. Man weiß um ihre heiß- und schwerblütigen, tief ins Unbewußte hinabgreifenden und anderseits im schweizerischen Volkstum fest verankerten Romane. Und man steht hier vor zarten, kühlen, märchenhaften kleinen Geschichten und Gedichten, die eine ferne Landschaft, fremde Menschen und fremden Geistesraum heraufzaubern: Mondlicht und Lotosblüte, junge Prinzen und kleine Mädchen, chinesische Weise, gute und böse Geister in vielen Verwandlungen! Keine Frage, daß wir von solcher Märchenwelt nicht im gleichen Sinne und auch nicht mit gleicher Stärke berührt werden wie von der nahen Gegenwärtigkeit in Cécile Laubers Romanen. Aber diese vorzüglangtalten, zierhaften Gebilde dürfen uns auf ihre Weise lieb sein, als unbeschwerte Spiele und anmutige Träume einer Dichterseele. Als solche aber sind sie verbunden mit den tiefsten Urgründen des Menschlichen.

A. H.

*

Wu Kü-Yüs Hortensien.

Aus Cécile Lauber:

Chinesische Nippes. *)

Wu Kü-Yü war der Sohn eines Tempeldieners und von großer Weisheit. Am Fuß der Berge, in einsamster Gegend, bewohnte er ein Landhaus und lebte einzig den Büchern und seiner Liebhaberei, der Blumenzucht.

In seinem von Bambusbüschen umgehegten Garten standen die Aprikosenbäumchen so dicht beieinander, daß ihre Zweige sich umschlangen und die Blüten eines Baumes ihren Staub in die Kelche des andern verschütteten. Unter grünem Geschlinge verschwanden die gepflasterten Wege und waren fast mühsam zu begehen. Die Kamelien wuchsen fünfzehn Fuß hoch. Wu Kü-Yü besaß grüne Chrysanthemen und Päonien wie lichter Bernstein. Aus Garten und Höfchen wucherte pelziges Blätterwerk in das Haus hinein, umhing die dünnen Wände und wölbte die Gänge zu meergrünen Lauben. Hier gediehen seine schwebenden und zitternden Orchideen. Aber selbst in Wus Schlafgemach stand ein Kübel mit Hortensien. Sie waren seine Leidenschaft. Er hatte sie so kunstvoll gepflegt, daß der eine Busch ihm zur gleichen Zeit mit einer graugrünen, einer lilablassen und einer fleischfarbenen Blütenkugel dankte.

Einst saß der Gelehrte bis in die Nacht über seinen Büchern. Da sah er im aufkeimenden Mondlicht drei Mädchen nachtfüßig hinter dem Kübel hervorschleichen. Sie waren mit flatternden Hemdchen betan, graugrün, lilablaß und fleischfarben. Geflochtene Gürtel umschmiegten ihre Hüften. Sich an den Fingern ziehend, schlangen sie eine Tanzschnur um den Kübel, den Kopf auf die linke Schulter gelegt, mit dem Fußrücken über den Boden schleifend. Wu Kü-Yü folgte ihren zögernden Takten mit Entzücken. Da sprengte das Rosahemdchen den Ring und neigte sich tief vor dem Gelehrten.

„Fremdling im Land," sprach sie, „haben wir doch Gelegenheit gehabt, Sie kennen und schätzen zu lernen. Wollen Sie uns die Ehre schenken, an unserm Tanzspiel teilzunehmen?"

Lachend reichte Wu den Mädchen seine plumpen Hände, und sie zogen ihn, daß er von ihrem Rhythmus zu schweben anfing.

Aber schon nach kurzer Zeit legte er die Ellbogen an den Leib und rief lachend: „Hören wir auf! Dieses Wirbeln bekommt mir schlecht. Es macht hungrig. Man möchte gleich drei Reiskugeln schlingen!"

„Was für Genuß könnte Ihnen so plumpe Speise bieten?" lächelte spöttisch das fleischfarbene Hemdchen, schüttete körnigen Staub aus einer Hortensienkugel und bot das zur Schale gewölbte Händchen Wu Kü-Yü an. Die Speise war köstlicher als Pfirsichfleisch, und ihr Aroma erfrischte seine Sinne. Er stieß in der Gier seine Zunge an des Mädchens Finger, das sicherend den Rest verschüttete und die Hand auf den Rücken zurücknahm.

Die Graugrüne formte aus einem Hortensienblatt einen Becher, ließ Tau eintröpfeln und reichte den Becher dem Gelehrten, der schlürfend Weinfeuer in die Glieder saugte. Das Blut stieg ihm zu Kopf; Liebesgedanken kamen. Er tappte nach dem Aermel der Lilablassen und fragte sie, ob es erlaubt sei, Liebesscherz zu treiben. Wieder kicherten die Mädchen und steckten die Köpfe zusammen. Für alle drei antwortete die Kecke im Rosahemdchen.

„Wir sind geneigt, uns mit Ihnen einzulassen; denn wir kennen Sie lange schon als edeldenkenden Mann. Zudem sind wir Wahlschwestern und alle drei von gleicher Schönheit. Hüten Sie sich aber, eine von uns sichtbar der andern vorzuziehen, indem Sie sie etwa zu Ihrer Gattin erheben; denn sollte Ihnen bloß die geringste derartige Andeutung entfallen, so müßten wir Leid über Sie bringen."

Lachend nahm Wu die Bedingung an. Er bat die Mädchen, sich seiner Matten zu bedienen, und erging sich mit ihnen nach Lust und Wahl.

In der Abspannung einer Ruhepause ließ Wu den Blick durchs offene Fenster gleiten. Da sah er ein Mädchen, das im Mondlicht über die Aprikosenbäumchen wandelte. Sie trat mit blauen Glasschuhen so leicht und schwebend auf die duftdurchströmten Blütenteller, daß sie ohne Erschütterung ihre Sohlen trugen.

Wu sprang auf. Seine Nasenflügel bebten vor Erregung. Er verlangte heftig, das Mädchen hereinzurufen.

„Tun Sie es nicht, es könnte eine Orchideendame sein oder ein Mondscheingeist," warnten ihn ängstlich die Mädchen.

Aber Wu stampfte auf den Boden.

Das Mädchen im fleischfarbenen Hemdchen tippte Wu vor die Brust: „Wir sind unser drei, Sie zu erfreuen, und genügen Ihnen nicht," sagte sie lustlos. „Holen Sie sich nur die Fremde hinzu, denn sie ist von vollkommener Schönheit; aber denken Sie ja an Ihr Versprechen."

Inzwischen war die Blütenwandlerin bis an das Fenster herangekommen. Wu beugte sich hinaus und lud sie wie ein Rosenblatt auf seine Arme. Es strömte aber Eiseskälte aus ihrem Körper in ihn über und durch das Taugewebe der Schleier sah er ihre Nacktheit blinken wie Mondmilch, so weiß und zart. Er legte sie behutsam auf die Matte nieder, streifte die Glasschuhe von ihren Knöcheln und begann knieend sie zu reiben, wobei er die Hügelchen der Knie verstohlen küßte. Da sah er ihre blassen Lippen und die kleinen Kissen ihrer Ohrläppchen wie Korallen erglühn. Ungestüm flatterten ihre dunklen Wimpern. Sie senkte den kalten

*) Verlag Grethlein & Co., Zürich-Leipzig. — Mit Erlaubnis des Verlages abgedruckt.

fentlichkeit gewährleistet, wie er durch ein bloßes Antragsdelikt nicht erreicht werden kann. Die Durchführung überrüge man sicher am besten der weiblichen Polizei, die damit fürsorgerische Maßnahmen verbinden und mit dem nötigen Takt vorgehen könnte.

In bezug auf die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat der vom Weltbund vertretene Grundsatz der freiwilligen Behandlung eine besondere Stärkung erfahren durch ein auf dem genannten Kongreß abgegebenes hervorragendes Votum eines Vorstandsmitgliedes der Association internationale contre le péril vénérien: M. Schraenen, ein Belgier, betonte, daß er von rein hygienischen Erwägungen ausgehe und daß für ihn die Fragen „Reglementierung der Prostitution oder Abschaffung jeder staatlichen Einmischung" und „freiwillige oder zwangsmäßige Geschlechtskrankenbehandlung" reine Zweckmäßigkeitsfragen seien. Sollte ihn die Zukunft vom besseren Erfolg eines Zwangssystems überzeugen, so würde er sofort ohne Bedenken diese Zwangsordnung befürworten. Nun habe aber unter dem hygienischen Gesichtspunkt die Reglementierung vollständig versagt. Ferner habe man in Belgien nach dem Kriege, als beinah die ganze Bevölkerung versucht gewesen sei, den Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten trotz Fortbestehen des Reglementierungssystems mit einer ausgedehnten freiwilligen Behandlung der Kranken und einer in großem Stil aufgezogenen Volksaufklärung versucht, mit allerbestem Erfolg. Alle Aerzte, nicht nur die vom Fach, müßten für diese Aufgabe herangezogen und ausgerüstet werden. M. Schraenen wandte sich scharf gegen die Zwangsbestimmung im neuen deutschen Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, aus psychologischen Gründen. Zwang erzeuge immer Widerstand. Das sei nur eine neue Form der alten Reglementierung.

Darin sind jedenfalls wohl alle einig, daß die Hauptaufgabe nicht in Zwangsmaßnahmen irgendwelcher Art liegt, sondern in positiver Arbeit durch sittliche Erziehung der Jugend aller Volksschichten, durch Aufklärung der breiten Massen und Beeinflussung der öffentlichen Meinung, durch Ueberwachung z. B. auch der Kinotheater, und vor allem durch Beseitigung der Ursachen der Prostitution, die zum Teil in sozialen und wirtschaftlichen Mißständen bestehen,*** durch warmherzige, Leib und Seele erfassende Fürsorge an Gefährdeten und Prostituierten, durch Förderung der Berufsberatung und Berufsausbildung der Mädchen. Auch Gesetze zur Betreuung und Internierung geistig oder sittlich Beschränkter, die besonders leicht der Prostitution anheimfallen, und entsprechende Bewahrungsheime erweisen sich als sehr notwendig. Diese Arbeit muß jedoch von unten her, im Kleinen aufgebaut werden! Männer und Frauen mit Rettungsherzen sind dazu nötig, die in ihrem kleinen oder größeren Kreise die Not sehen und mit schöpferischer Liebe helfen können. Es gibt deren immer nicht genug, denn die Ernte ist groß!

Dr. Helen Schaeffer.

*** Es ist ein Unglück und eine große Gefahr für den abolitionistischen Gedanken, daß in Deutschland der auf sich schon schwierige Uebergang von der alten Ordnung zur Durchführung des im allgemeinen von echt abolitionistischem Geiste erfüllten neuen Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten von 1927 in diese Zeit beispielloser wirtschaftlicher Not fällt, denn diese Not treibt natürlich Tausende von Frauen in die Prostitution.

Kein Zwang bei der Behandlung Geschlechtskranker.

Im Zusammenhang mit dem obigen Artikel mag die nachfolgende auf dem abolitionistischen Kongreß in Straßburg vom 30. April bis 2. Mai angenommene Resolution von Interesse sein, die das System der nicht zwangsmäßigen Behandlung von Geschlechtskrankheiten empfiehlt:

„Der Kongreß stellt fest, daß die Grundsätze, denen sich der Internationale Abolitionistische Kongreß verpflichtet hat, gerechtfertigt und mit einer wirksamen sanitären Prophylaxe wohl vereinbar sind.

Der Kongreß stellt ferner fest, daß in den verschiedenartigsten Ländern im Kampfe gegen die venerischen Krankheiten die besten Resultate durch nichtzwangsmäßige, kostenlose und diskrete Behandlung erzielt worden sind — eine Behandlung, die den Kranken ermutigt, unverzüglich ärztliche Hilfe zu suchen und sich ihr so lange zu unterwerfen, bis die Heilung gesichert ist.

Der Internationale Abolitionistische Kongreß des Jahres 1931 freut sich, von den Erklärungen Kenntnis nehmen zu dürfen, welche von einer Autorität auf diesem Gebiete, der Internationalen Union zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, formuliert worden sind. Diese Erklärungen verdammen das System der reglementierten Prostitution und empfehlen die Anwendung von Maßnahmen auf die kranke Bevölkerung in ihrer Gesamtheit (Männer, Frauen und Kinder), welche der Bewahrung der individuellen Freiheit Rechnung tragen.

Der Kongreß gibt infolgedessen dem Wunsche Ausdruck, daß in den verschiedenen Ländern das System der nicht-zwangsmäßigen Behandlung zur Einführung gelangen möge, das in einer Reihe von Ländern so befriedigende Resultate gezeitigt hat."

Anna Pappritz.

Kürzlich — Anfang Mai — hat in Deutschland eine Frau ihren 70. Geburtstag gefeiert, die es wirklich verdient, namentlich auch im Zusammenhang mit unserm heutigen Leitartikel, daß wir auch bei uns in der Schweiz ihrer und ihres Lebenswerkes gedenken: Anna Pappritz, die bekannte Führerin und Bahnbrecherin auf dem Gebiete der Sittlichkeitsbewegung, Vorsitzende des deutschen Zweiges der internationalen abolitionistischen Föderation. Ihr Name bedeutet ein Programm, um dessen Erfüllung sie ein Leben lang gerungen hat. Eine kurze Begegnung mit Josefine Butler, der englischen Bekämpferin der doppelten Moral, wurde entscheidend für ihr ganzes Leben. Fortan nahm sie sich der Aermsten der Armen unter den Frauen, der Gefallenen an, kämpfte für die Abschaffung der Reglementierung und für gleiche Moral beider Geschlechter. Und dies zu einer Zeit, wo eine Angehörige der „guten Gesellschaft" solche Dinge nicht einmal nennen, geschweige dafür eintreten durfte. Ihre Hauptwerke, in denen sie die Mißstände und Schäden dieses Systems, das ihr mit Frauenwürde unvereinbar schien, offen darlegte, sind: „Einführung in das Studium der Prostitutionsfrage", „die wirtschaftlichen Ursachen der Prostitution und die Welt von der man nicht spricht", „Handbuch der öffentlichen Gefährdetenfürsorge". Außer zahlreichen Broschüren über sozialethische Frauenfragen gibt Anna Pappritz auch die Zeitschrift „Der Abolitionist" heraus. Das ideale Ziel, das sie bei allem Tun leitete, war: die sittliche Autonomie der Frau! Es bedurfte großen Mutes und unbeirrbaren Zielbewußtseins, um das feste Bollwerk männlicher Vorherrschaft gerade in diesen schwierigen, beide Geschlechter betreffenden Sexualfragen Stein um Stein zu lockern, um so zunächst ein Einlaßtor für Frauenurteil und Frauengeltung zu schaffen und schließlich kraft ihrer höhern Ethik den Sieg zu erringen.

Auch heute noch bekämpft Anna Pappritz die doppelte Moral, wo immer sie ihr entgegentritt. Es ist ihr Verdienst, daß sie die Frauen auf eine höhere Stufe gehoben hat. Heute sind ihre Ideen allgemein anerkannt. Staat, Behörden und Körperschaften, Gelehrte und Rechtsvertreter, bekennen sich heute zum großen Teil zu dem Pappritzischen Programm und sie darf an ihrem Lebensabend die Genugtuung haben, daß sie der sittlichen Anschauung mit ihr Gepräge aufgedrückt hat. Einen bedeutsamen Erfolg ihrer Lebensarbeit konnte sie auch in dem Reichsgesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten erblicken. Seit Jahren tritt sie ferner für die Durchführung eines Rechtsbewahrungsgesetzes ein.

Frauen in den spanischen Cortes.

In die spanischen Cortes, die eben zur Ausarbeitung der neuen republikanischen Verfassung zusammengetreten sind, wurden auch zwei Frauen gewählt. Es sind dies Victoria Kent, die neue Gefängnisinspektorin von Spanien, der wir bereits Erwähnung getan haben, und Mlle. Clara Campoamor, ebenfalls Advokatin und zugleich eifrige Stimmrechtlerin. Diejenigen, die an dem denkwürdigen Stimmrechtskongreß in Berlin teilgenommen haben, werden sich noch sehr wohl ihrer erinnern, sie vertrat dort die spanische Stimmrechtsbewegung. Ihre Anwesenheit in den verfassunggebenden Cortes wird also ohne Zweifel dafür bürgen, daß das Frauenstimmrecht nicht einfach mit Stillschweigen übergangen werden wird. Ja es heißt, daß der Verfassungsentwurf bereits das volle Stimmrecht für die Frauen enthalte.

Es ist zu beachten, daß die beiden Frauen nicht von Frauen, sondern von Männern gewählt worden sind, da die Frauen für die Cortes kein Stimmrecht hatten, es auch nicht verlangt hatten, weil es in der gegenwärtigen Gesetzgebung nicht existiert und weil sie es nicht durch einen eiligen Beschluß der provisorischen Regierung, sondern vollständig und endgültig durch die neue republikanische Verfassung erhalten wollen. Umso erfreulicher ist die Wahl der beiden Frauen, die zum Teil mit einer überaus großen Stimmenzahl gewählt worden sind.

Welche Gedanken bei diesem Verhalten der jüngsten Republik in uns Angehörigen der ältesten Republik aufsteigen, wollen wir unterdrücken.

Ein unerklärlicher Freispruch.

Simone Boulter freigesprochen, so hieß es vor einigen Tagen in den Zeitungen. Man griff sich an den Kopf. War es wirklich möglich? Eine Frau unterhält ein Liebesverhältnis mit einem Manne, er zieht sich von ihr zurück, sie reist ihm nach, dringt bei ihm ein und schießt ihn nieder — im einem „Dämmerzustand", wie die Psychiater herausfinden — und wird freigesprochen von Bündner Richtern. Es ist wohl niemand unter unsern Leserinnen, der dies Urteil versteht oder billigt. Denn unseres Erachtens gehört eine Frau, die in „einem Dämmerzustand" ein Leben vernichtet, ins Gefängnis oder in die Irrenanstalt, jedenfalls aber nicht in die Freiheit, denn wer garantiert, daß sie nicht wieder einen solchen „Dämmerzustand" bekommt, wenn ein anderer Mann in ihr Leben tritt und die Sache ähnlich verläuft. Die Gesellschaft hat ein Recht, vor solchen Menschen sicher gestellt zu werden.

Was hat zu dem Freispruch geführt? Die Appenzeller Zeitung schreibt dazu: „Der Prozeß wurde zu galant geführt. Der Gerichtssaal wurde zum vornehmen Salon, in welchem man artige Komplimente austauschte. Man überbot sich gegenseitig in Milde, Güte, Nachsicht und Höflichkeit gegenüber der Frau, die zwar einen Menschen getötet hatte, von der man aber rühmte, wie bescheiden, höflich und wohlerzogen sie ihre Antworten gab. Ihr Verteidiger fand wiederholt Worte warmer Anerkennung für das rücksichtsvolle Gericht, für die Feinfühligkeit des Vorsitzenden und den psychologischen Zartsinn des Untersuchungsrichters.

So ist wohl bei uns noch kein Mensch behandelt worden, der einen andern erschlug. Hand aufs Herz! Hätte die Tragödie auch mit einem Freispruch ihr Ende gefunden, wenn Simone Boulter ein armes Waisenmädchen anstatt einer reichen Erbin, eine Kammerzofe anstatt ein vielumworbener Hotelgast gewesen wäre? Aber mit derselben verzehrenden Liebe, derselben Verzweiflung, und vom selben Dämmerzustand in die Katastrophe gehetzt? Und die im selben Maße unter den Folgen ihrer Tat gelitten hätte? Würde man sie auch in der Waldau interniert haben, und hätte sich der offizielle Psychiater ebenso bemüht, sein Gutachten zu einem Dichtwerk von unwiderstehlicher Ueberzeugungskraft auszubauen, um der Verirrten das drohende Zuchthaus zu ersparen?"

Wir sind sicher, daß das nicht geschehen wäre. Hier liegt unseres Erachtens der Schwerpunkt, das Empörende dieses Fehlurteils. Weil Simone Boulter reich war, konnte sie sich neben dem offiziellen noch ein privates Gutachten leisten, und so haben, um noch einmal die „Appenzeller Zeitung" zu zitieren, „teils bewußt, teils unbewußt, die Millionen und der gesellschaftliche Rang der Angeklagten die Regie gehandhabt, die im Gerichtssaal so tadellos funktioniert hat. Und der Staatsanwalt hat nicht appelliert." *)

Wer von uns in der sozialen Arbeit steht, vor dem stehen sie auf, alle die armen Geschöpfe, die wegen viel kleinerer Vergehen oder Verbrechen verurteilt worden sind, wegen Abtreibung und Kindsmord, und die sicher oft in ganz derselben Verzweiflung und sehr oft ohne klares Bewußtsein gehandelt haben. Aber hinter ihnen stand kein reicher Vater, kein Psychiater fand heraus, sie hätten in einem Dämmerzustand gehandelt. Und wenn das Gericht milde urteilte, so appellierte der Staatsanwalt und nicht selten wurde das Strafmaß erhöht.

Zweierlei Justiz! Sind wir auch in unserm Lande so weit gekommen mit der Verwirrung der sittlichen Normen, daß unsere Richter „bösen Unterschied" machen und eine Frau freisprechen, die zwar einen Menschen umgebracht hat, aber sonst einen guten Leumund hat. Wir als Frauen wehren uns jedenfalls gegen dieses Urteil. Wenn Frauen mit im Gericht gesessen hätten, wäre es vielleicht anders herausgekommen. Aber eben, Frauen taugen nicht als Richter, sie urteilen zu „subjektiv".

Elisabeth Zellweger

*) Wie die „Basler Nachrichten" soeben melden, hat der Staatsanwalt Kassationsbeschwerde angemeldet. D. Red.

Zwei Fälle zur Illustration der Frage der Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau.

I.

Manche unserer Leserinnen mögen sich vielleicht etwas verwundert gefragt haben, warum wir der Frage der Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau eine solche Wichtigkeit beimessen. Diejenigen, die von diesem Problem betroffen werden oder worden sind, wissen zur Genüge, wie einschneidend diese Frage in ihr Leben eingreifen kann, sei es, daß sie mit ihrer Verheiratung an einen Ausländer — selbst nun Ausländerin geworden — ihre Arbeit verlieren, wie eine Lehrerin, oder bei Krisenzeiten von den Maßregeln gegen die fremden Arbeitskräfte mitbetroffen werden oder öffentliche Aemter und Stellungen niederlegen müssen, wie dies namentlich in Ländern mit Frauenstimmrecht der Fall ist, oder als Armengenössige in die unbekannte Heimat des Mannes, dessen Sprache man oft nicht einmal kennt, abgeschoben werden, oder im Kriegsfalle als feindliche Ausländerin aus der angestammten Heimat in diejenige des vielleicht zum Feinde gehörigen Mannes ausgewiesen werden, um dann dort als feindliche Ausländerin mit allem Mißtrauen und allem Haß behandelt zu werden usw.

Heute wollen wir nur an zwei Fällen aus unserer engern Heimat zeigen, wie die Frau in dieser Frage so ungleich mehr benachteiligt ist als der Mann.

Eine im Jahre 1890 in Pully geborene Schweizerin J. H. hatte seit dem Jahre 1926 in Mailand ein Damenkleidergeschäft betrieben. Dort geriet sie im Jahre 1928 in Konkurs und wurde dann in der Folge durch das Strafgericht Mailand, nachdem sie bereits wieder in die Schweiz zurückgekehrt war, in contumaciam, also in Abwesenheit, wegen einfachen Bankerotts zu 12 Monaten Gefängnis (während bei uns niemand wegen Bankerott bestraft wird) und wegen betrügerischen Bankerotts zu drei Jahren und vier Monaten Zuchthaus (eine für unsere Rechtsbegriffe unerhört harte Strafe) verurteilt. Das Urteil konnte aber nicht vollstreckt werden, da die Frau in der Schweiz wohnte und als Schweizerbürgerin laut Auslieferungsgesetz nicht ausgeliefert werden konnte.

Im Jahre 1929 nun verheiratete sich die Frau mit einem Italiener del P. Sie verlor damit ihr Schweizerbürgerrecht und wurde Italienerin. Gestützt darauf verlangte 1930 die italienische Gesandschaft von der Schweiz zwecks Vollstreckung des Urteils die Auslieferung der Frau del P. Italien hatte alles Recht hiezu, denn der Auslieferungsvertrag mit Italien gewährleistet die gegenseitige Auslieferung eigener Staatsangehöriger.

Die Verfolgte widersetzte sich begreiflicherweise dieser Auslieferung mit der Einrede, daß sie zur Zeit der Begehung des Delikts und ihrer Verurteilung Schweizerbürgerin gewesen sei und Italien somit gemäß des Auslieferungsvertrages keinen Anspruch auf Auslieferung habe. Das Bundesgericht entschied jedoch, daß es auf die Nationalität zur Zeit des Auslieferungsbegehrens und nicht zur Zeit des Delikts ankomme, und auch die Einwendung, daß Frau del P. ja nie auf ihr Schweizerbürgerrecht verzichtet, sondern dieses lediglich durch ihre Verheiratung verloren habe, vermöge sie vor der Auslieferung nicht zu schützen, denn diejenige Schweizerin, die durch ihre Heirat Ausländerin geworden sei, sei eben keine Schweizerin mehr.

So mußte also die Frau, eine gebürtige Schweizerin, nur weil sie durch ihre Heirat Italienerin geworden war, ausgeliefert werden und die für unsere Verhältnisse und Rechtsbegriffe ganz unerhört harte Strafe verbüßen. Wäre sie ein Mann gewesen, so hätte sie ihr Schweizerbürgerrecht eben nie verloren, sie hätte also auch nicht ausgeliefert werden können, sondern wäre nach unsern einheimischen Gesetzen behandelt worden. Dieser Fall zeigt somit aufs deutlichste, wie wesentlich ungünstiger in derartigen Fällen die Schweizerinnen im Vergleich gegenüber den Schweizern stehen. „Dieser Rechtsungleichheit", meint zum Schlusse das „St. Galler Tagblatt", dem wir diesen Fall entnehmen, „kann natürlich nur dadurch wirksam begegnet werden, daß unser heimisches Recht den Grundsatz der Unverlierbarkeit des Schweizerbürgerrechts auch auf die mit einem Ausländer verheiratete Schweizerin ausdehnt.

Der Saffa-Bürgschaftsfonds.

Auszug aus dem Bericht der Studienkommission.

(Schluß.)

Es gilt nun auch noch den Einwurf zu behandeln, das zur Verfügung stehende Kapital von Fr. 350,000.—

sei viel zu klein

für eine Bürgschaftsgenossenschaft auf schweizerischem Boden. Diese Feststellung hat entschieden ihre Berechtigung, doch wird die Tatsache beruhigend wirken, daß andere Bürgschaftsgenossenschaften zum größten Teil mit sehr viel kleineren Summen zu arbeiten begannen und noch arbeiten. Aus der statistischen Uebersicht auf Seite 27 wird man ersehen, daß die Saffa-Bürgschaftsgenossenschaft mit ihren Fr. 350,000.— nach derjenigen des Schweizer. Bauernverbandes als die bestfundierte Bürgschaftsgenossenschaft in der Schweiz gelten kann.

Dagegen muß es selbstverständlich unsere erste Sorge sein, dieses Anfangskapital nach allen Kräften zu äufnen. Dies kann geschehen durch:

1. Herausgabe neuer Anteilscheine, die wir bei den Frauen und Frauenvereinen, sowie auch bei gemeinnützigen Gesellschaften plazieren würden. Mancher Frauenverein in der Schweiz, der nicht zu den Gründermitgliedern gehört, wird gerne durch Zeichnung einiger Anteilscheine seine Mitglieder der Vorteile des Bürgschaftsfonds teilhaftig werden lassen. Und von vielen Frauen wissen wir bestimmt, daß sie sich beteiligen werden. Da die Anteilscheine verzinst werden sollen und gegen Verluste dadurch sichergestellt sind, daß bei Erschöpfung des Reservefonds in erster Linie die Hälfte des Stammkapitals zur Deckung herangezogen wird, bietet sich finanzkräftigen Frauen hier die beste Gelegenheit, ohne wesentliche Opfer dem gemeinsamen Werk zu größerer Ausdehnung zu verhelfen.

2. Anlage eines Reservefonds, der aus den

Blick der Edelsteinaugen in das erhitzte Gesicht des Gelehrten.

„Ich heiße A-Pao," sagte sie abwehrend, „und lasse nicht mit mir gaukeln. Sie müßten dann Ihren ernsthaften Sinn vorher bewiesen haben."

Sie erblickte das breitgespannte Segel des Mondlichts, schwimmend durchs offene Fenster, und schrie kläglich auf: „Gefahr, Gefahr! Mich finden und blasen aus die Pantherritter."

Geschwind schlugen die Mädchen das Fenster zu.

Aber Wu Kü-Yü sagte spöttisch: „Es sind bloß Wolken, die Sie schrecken."

Da reichte ihm A-Pao ein kreisrundes Glas, das er vors Auge halten mußte. Nun sah er am Himmel hangend eine finstere Stadt, die Dächer der Erde zugekehrt. Spiegelgepflastert glitzerten die Straßen und Reiter, in den Rücken schwarzer Panther gekrallt, sprengten vorüber und klemmten zwischen den Zähnen Dolche aus blausprühendem Stahl.

Schaudernd warf Wu das Glas von sich.

Aber das Mondlicht stahl sich aus dem Gemach und A-Pao fragte verwundert: „Wo ist jetzt mein Pferdchen hingekommen? Geschwind, geschwind hinauf unter die kalten Sterne!"

Wu Kü-Yü bat sie flehend noch zu bleiben.

„Bleib," baten auch die Mädchen.

Doch A-Pao lächelte bloß. „Mich hält nicht hütendes Blätterdach," sagte sie spöttisch, „ich schlürfe wehmütige Himmelsferne. Es wäre denn, Sie erwählten mich zu Ihrer Gattin."

Da umdrängten die drei Mädchen händeringend den Gelehrten und flehten ihn an, doch seines Versprechens zu gedenken.

Aber er wehrte sie von sich ab mit Unlust und tauben Ohren. Er schien nur noch A-Pao zu sehen, deren Edelsteinaugen sein Herz gefangen hielten. Er reichte ihr die Hand und versprach unbedenklich, sie zu seiner Gattin erheben zu wollen.

Da stürzte das Rosahemdchen zum Fenster, riß es weit auf und rief verzweiflungsvoll hinaus: „Kommt, helft! Kommt, helft! A-Pao raubt uns den Geliebten."

Augenblicklich wuchs eine Schattenhand durchs Fenster herein, riesig und schwarz, spannte Krallen aus, legte sich gekrümmt um A-Paos Gürtel und zog die Weinende hinaus.

Da war es Wu Kü-Yü, als schrecke er auf, aus schweren Träumen.

Noch war die Nacht um ihn, und Mondlicht fiel in runden Münzen über seine Hand und das aufgeschlagene Buch.

Die Blätter der Hortensien spannen blaue Seide; aber verwelkt und leblos hingen seine Lieblinge, die Blütenkugeln, von gebrochenen Stengeln.

Warnungstafel.

Von Annette Kolb.

Es wird heute nichts zu lachen geben. Mein letztes Wort der Generalität gegenüber ist gesprochen.

Aber manche Leser werden sich wundern, daß ich den Namen Mozart auf meine Warnungstafel setze. Nicht die Gewitzigten zwar, deren Erfahrungen einige Dezennien zurückreichen. Denn diese wissen, was wir uns auf dem Gebiete der Musik verdarben. Mit Richard Wagner fing es an. Noch keinem hatte die Gunst des Publikums so böse mitgespielt. Sie ließ nicht eher von ihm ab, als bis sie ihn uns verleidete. Dann wurde ihm die Schuld für die Verheerung zugeschoben. Ziehen wir die Bilanz dieses Lebens, vergleichen wir Richard Wagner, den politischen Flüchtling, Flüchtling seiner Gläubiger, der stets Gehetzten, dennoch Hoffnenden, mit dem ruhmgekrönten Wagner, der den Reißaus nahm vor seinen Werken, bei Nacht und Nebel eine Stadt verließ, weil sie um ihn zu feiern, schnell eine seiner Opern ansetzte. Angesichts der Bilder aus seinen späten Tagen mit dem müden resignierten, gänzlich weltabgewandten Blick, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Wagner-Enthusiasten stärker an seinen Nerven gerissen haben als die Gegner. Eines Tages lief er mitten in einer Tristan-Aufführung davon. Die alte Münchner Sängerin, die es mir vor vielen Jahren erzählte, stand gerade auf dem Gang, als er mit dem Ausruf: „Ich halte es vor Langeweile nicht mehr aus!" verzerrten Gesichtes aus der Intendantenloge herausstürzte. Er verbrachte seine letzten Jahre in Venedig, denn dort war es still. Auf der Piazza wie der Piazetta wußten die Kapellen wohl, daß sie ihn mit dem Pilgerchor aus dem „Tannhäuser" nur vertreiben würden. Sie spielten Verdi.

Langsam allzu langsam verebbte die Wagnermode. Das Heer der Brünhilden stellte sich um, die Jotuthos verstummten, der Feuerzauber ließ nach. Es waren nicht die Schlechtesten, die nicht begriffen, daß man Wagner lieben konnte, und die Besten hatten unter ihm gelitten.

Ich war einmal bei Claude Debussy in Paris. In seinem großen Musikzimmer auf und nieder gehend, sprach er über deutsche Musiker. „Et Wagner?" fragte ich. Debussy blieb stehen. Es entstand eine Pause. „Je l'ai beaucoup aimé", sagte er traurig. Kurz vor dem Kriege setzte der Rummel mit Beethoven ein. Jetzt war es die IX (man nannte sie nur mehr die IX!), die dran glauben mußte. Keine musikalisch noch so belanglose Stadt, die zwecks der IX ihre Mannen nicht zusammentrommelte. Das Geigentrio, sämtliche Sonaten sollten erfahren, was der Alltag ist. Dann kam auch für Beethoven eine Stunde der Unpopularität. Sie fiel zusammen mit der Inflation. Er dünkte uns plötzlich zu heroisch.

Aber ganz fruchtbar ist es mittlerweile um Mozart bestellt. Es nimmt mich nur Wunder, mit welch ausgemachter Sorglosigkeit man die Welle des unvermeidlichen Ueberdrusses, die ihn davontragen wird, sich bereiten läßt.

Da ist von unseren „heiligsten Gütern" die Rede, und wir dachten noch niemals daran, sie gesetzlich zu schützen. Das Mittelgute, Talentvolle, in die Ohren sich Einschmeichelnde hat nichts zu befürchten. Jeder halbwegs routinierte Dirigent bringt die Bohème, Samson und Dalilah, die Lustigen Weiber, Stradella, den Bajazzo richtig heraus.

Aber eine heruntergedudelte Figaro-Ouvertüre, Mozart als Kaffeehausmusik. Die Pagen- und Gräfinnenarien am Rundfunk. Schnell aushängen, bevor sie anheben. Das Risiko ist zu groß!

Ich will niemand zu nahe treten: vielleicht ist es mein Pech, aber außer von Richard Strauß, dem größten Dirigenten unserer Tage (wenn er mag), habe ich einen unverfälschten, nicht süßlichen oder nicht verschleppten Mozart nur von Klaiber und Oscar Fried gehört. (Diesen in Salzburg mit der grünen Flöte.) Es ist seltsam: man kann im Laufe der Zeiten vergessen, was man gesehen, gesagt, gelesen, angestellt und unterlassen, aber nie und nimmer, was man wirklich gehört hat. Auf immer kann ein Ohr zu einem verwöhnten, empfindlichen, sehr leidensfähigen Organ geschult werden.

Ich schreibe diese Zeilen in einem Berliner Zimmer. Dabei unterbrach mich ein Anruf. Er war von Frau Busoni. Heute nachmittag wird es nicht gehen, sage ich. Mein Artikel ist noch nicht fertig.

„Worüber?"

„Wogegen?" verbessere ich sie. „Ich schlage wegen der Mozartmode Krach."

„O Gott, mein Mann ist es selber gewesen", ruft

Ueberschüssen der Betriebsrechnung gespiesen würde.

3. Zuwendungen aller Art, à fonds perdu-Beiträge, Legate usw.

Ein Musterbeispiel, wie man sein Vermögen mehren kann, ist der englische Darlehensfonds, der 1910 mit einem Kapital von Fr. 12,500.— zu arbeiten anfing und dasselbe heute durch Mitgliederbeiträge und Zuwendungen, besonders seitens dankbarer Darlehensnehmerinnen, auf Fr. 200,000.— gebracht hat.

Haben wir bis jetzt die Einwände behandelt, die gegen das Projekt erhoben wurden und nach gründlichem Studium derselben gesehen, daß eigentlich keiner der Gegengründe restlos stichhaltig ist, so wollen wir hier nun auch die Punkte anführen, die als positive

Vorteile des Planes

angesehen werden können. Es sind dies:

1. Die weitgehende Ausnützung und Vermehrung des Kapitals.

Das Kapital arbeitet dreifach, indem es einmal Zinsen abwirft, zweitens dem Fonds Zuschüsse der Bank einbringt und drittens noch als Garantiefonds dient, auf Grund dessen die Bank den Schweizerfrauen Darlehen bis zum dreifachen Betrag des hinterlegten Kapitals zu geben vermag.

Aus den Betriebsüberschüssen würden zunächst jährlich je Fr. 5000.— an die schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe und Fr. 3000.— an den Bund schweizerischer Frauenvereine ausbezahlt, der Rest würde zur Aeufnung eines Reservefonds verwendet. Sobald im Laufe der Jahre die Reserven eine bestimmte Höhe erreicht haben und nicht mehr so stark gespiesen werden müssen, so können die Ueberschüsse ganz oder teilweise andern Zwecken zugeführt werden, z. B. irgend einem Frauenwerk, das Unterstützung in jenem Zeitpunkt gerade besonders nötig hätte.

2. Die finanziellen Beratungsstellen.

Rückhaltlose Anerkennung findet, so haben uns unsere Erhebungen gezeigt, der Gedanke von finanziellen Beratungsstellen für Frauen. Selbst diejenigen Antwortenden, die meist wegen des zu großen Risikos die Bürgschaftsgewährung nicht restlos befürworten, begrüßen die Gründung einer Beratungsstelle außerordentlich.

In der Tat dürften solche Beratungsstellen unsern Frauen in Geldangelegenheiten außerordentlich nützliche Dienste leisten. Dies ging schon aus den Gesuchen um Darlehen hervor, die an uns gerichtet wurden. Es befanden sich darunter eine ganze Anzahl von Fällen, wo man Personen helfen konnte, indem man ihre Verhältnisse prüfte und ihnen den richtigen Ausweg zeigte, der nicht in der Aufnahme von Darlehen lag. Man denke nur an die vielen ratlosen Witwen, die in den Geldgeschäften ihres Mannes nicht Bescheid wissen.

Vielfach wird es durch solche Stellen auch möglich sein, vor dem unüberlegten und unvorsichtigen Eingehen von Verpflichtungen zu warnen. Für eine erfreuliche Wirkung dieser Beratungsstellen ist Voraussetzung, daß sie die richtig verstandenen Interessen unserer Frauen kennt. Sie muß die Fähigkeiten unserer Frauen beurteilen können, sich in ihre Pläne wirklich hineindenken und zur Aufnahme von Darlehen objektiv zu- oder abraten, gleichviel, ob gerade Geldknappheit oder Geldüberfluß auf dem Kapitalmarkt herrscht. Eine so aufs Persönliche eingehende Beratung ist von seiten einer Bank nicht zu erwarten, wenn nicht in gewissermaßen „gemeinnützigem Sinne" von bestimmten Stellen aus auf die raterteilende Stelle Einfluß genommen wird, was in unserm Projekt vorgesehen ist.

Und wie stünde es mit unabhängigen, auf anderer Basis errichteten Beratungsstellen? Sie könnten niemals den Erfolg und den Wirkungskreis erzielen wie die der Bank angeschlossenen. Ihnen würden die Erfahrungen, Informationsmöglichkeiten und Einblicke nicht zur Verfügung stehen wie der Bank. Für die Schaffung unabhängiger Beratungsstellen fehlen uns auch hauptsächlich die Finanzmittel, während uns bei der Ausführung unseres Projektes Personal, Schalter, Büros und Informationsmittel der Bank kostenlos zur Verfügung stehen.

Solche unabhängige Beratungsstellen, die keine Möglichkeit haben, Geld zu beschaffen, werden in Hunderten von Fällen in höchst unbefriedigender Lage sein. Denn was nützen alle guten Ratschläge, wenn es doch am „nervus rerum" für deren Verwirklichung fehlt.

Eine wirklich fruchtbare Ausgestaltung der Beratungsstellen ist somit nur möglich, wenn sie unter dem Einfluß gemeinnützig denkender und die Fraueninteressen wahrender Personen stehen, was durch ihre Verbindung mit unserer Bürgschaftsgenossenschaft möglich wäre, und einer Bank angegliedert sind, die über Erfahrungen verfügt und die Geschäfte gleich vollziehen kann, die im Anschluß an die Beratung nötig werden.

Gerade bei der Prüfung der Frage der Beratungsstellen zeigt sich, wie günstig die geplante Kombination ist: Bürgschaftsfonds — Beratungsstellen — Bank.

Als ganz besonderer Vorteil des Bürgschaftsfonds ist

die Förderung der Schweizerfrauen im Wirtschaftsleben

zu nennen. Sie ist sein Hauptzweck.

Der Bürgschaftsfonds trägt zur beruflichen Ertüchtigung bei, denn er verbürgt Darlehen, wenn mit der Vollendung von Studien und Berufsausbildung besonders große Ausgaben verbunden sind, für die eine Einzelne nicht aufkommen kann und für die auch nicht auf dem Wege der Stipendien gesorgt ist.

Als zweites Element tritt im Geschäftsleben neben die notwendige Ertüchtigung der Persönlichkeit die Verfügung über Kapitalien. Die Saffa-Bürgschaftsgenossenschaft wird auch hierin Erleichterungen verschaffen.

Und endlich müssen unsere Frauen dazu ermuntert und erzogen werden, ihre persönliche Tüchtigkeit mit diesem Kapital in Verbindung zu bringen, Unwissenheit und Verzagtheit im Geschäftsleben abzuwerfen und auf vernünftige Weise voranzuschreiten. Die finanzielle und geschäftliche Beratung, die unbedingt mit der Bürgschaftsgenossenschaft verknüpft sein muß, und der nach dem vorliegenden Projekt eine ganz besondere Wichtigkeit beigemessen wird, hat hier ihre besondern Aufgaben.

Es soll auch Frauenvereinen bei ihren Unternehmen vorwärts geholfen werden. Die Hilfe wird in erster Linie erwerbswirtschaftlichen Unternehmen von Vereinen und solchen Unternehmen gelten, die möglichst unmittelbar der wirtschaftlichen und beruflichen Besserstellung der Frau dienen sollen. Denn auch diese Darlehen sollen möglichst den Zielen des wirtschaftlichen Aufschwungs der Frau dienen.

Endlich eröffnet sich den Frauen ein neues Tätigkeitsgebiet: das Projekt ermöglicht ihnen, in das Bankfach einzudringen, in dem sie bis heute im großen ganzen nicht tätig sind. Von den Erwerbenden im Bank- und Börsenwesen waren laut Volkszählung 1920 nur zirka 17 Prozent Frauen und diese kleine Zahl verteilte sich hauptsächlich auf die untersten Berufsgruppen: untere Angestellte, Lehrlinge und Arbeiter und Hülfsarbeiter. Kein Direktor und nur neun leitende Beamte (= 1/2 Prozent der Gesamtzahl in dieser Gruppe) wurden gezählt.

Nun sieht die Bank, mit der wir Verhandlungen angeknüpft haben, vor, vorläufig an ihrem Hauptsitz, später aber auch andernorts weibliche Angestellte mit der Führung und Ueberwachung der Geschäfte zu betrauen, die von der Genossenschaft der Bank übergeben werden. Für die Organisation der Beratungsstellen und die Ausübung der Beratung soll sofort eine Vertrauensperson der Bürgschaftsgenossenschaft in höherer Stellung engagiert werden. Der Vorstand der Bürgschaftsgenossenschaft macht sich selbst mit Bankgeschäften und ihrer Erledigung vertraut und erwirbt so Kenntnisse, die er der schweizerischen Frauenbewegung dienstbar machen kann.

Wer sich die Mühe nimmt, ins Erwerbsleben unserer Frauen Einblick zu nehmen, kommt schnell zur Ueberzeugung, daß es zurzeit unumgänglich nötig ist, daß auf diesem Gebiet ein Schritt vorwärts getan wird. In der Schweiz sind die Frauen heute überall da zu finden, wo es mühsame und schlechtentlöhnte Arbeit zu verrichten gibt. Viel seltener nehmen sie, auch als Unselbständige, die gutbezahlten Stellen ein. Höchst ausnahmsweise aber haben sie in der Hierarchie des Erwerbslebens die Posten inne, an denen schöpferische Arbeit zu tun ist und wo der Ertrag reichlich fließt.

Wir sehen die Möglichkeit, den Frauen mit Hilfe der Genossenschaft, besonders aber auch mit Hilfe der Beratungsstellen, einen starken Impuls vorwärts zu geben.

Sollen wir diesen Weg gehen? Es sind Stimmen laut geworden, die Abneigung gegen ein Projekt äußerten, bei dem so viel von Geld und Geschäft und so wenig von unsern geistigen und sittlichen Idealen die Rede ist. „Ich kann mich nicht begeistern, denn ich glaube nicht an das Geld", sagte uns noch kürzlich eine Führerin der schweizerischen Frauenwelt. Auch wir glauben nicht an das Geld als solches. Wir wissen aber, daß es eine große Macht ist, die dem Guten und dem Bösen dienen kann. Nach den Vorkommnissen der letzten Jahre, die uns lehrten, daß selbst Kriege vom Kapital beeinflußt und Frieden recht eigentlich nur von Bankiers geschlossen werden, wird niemand daran zweifeln, daß weit über die persönlichen Vorteile, die Besitz und Gewandtheit im Erwerb desselben bieten, durch beide ein großer Einfluß auf das öffentliche Leben gewonnen werden kann. Aber auch die persönliche Lebensgestaltung kann bei einer guten Beherrschung des Geschäftslebens so viel freier und reicher erfolgen, daß dieser mittelbare Gewinn als ein Teil wahrer Frauenemanzipation angesehen werden muß.

Von der ganz direkten Einwirkung auf einem Gebiet, wo den Frauen schwere sittliche Gefährdungen drohen, haben wir ja gesprochen.

Nicht das Geld um des Geldes willen, nicht das berufliche und wirtschaftliche Vorwärtskommen um des Materiellen willen, streben wir an: wir glauben an die guten Kräfte in unserer Schweizer Frauenwelt; wir möchten, daß diese möglichst häufig in Aktion treten können. Uns schmerzt, sie so oft zu Ohnmacht und Passivität verdammt zu sehen, nur weil es immer wieder heißen muß: uns fehlen die Mittel.

Neben die Frauenbewegung auf geistig-sittlichem Gebiet, neben die politische Frauenbewegung sollte als ein Stück „wirtschaftlicher Frauenbewegung" die **Bürgschaftsgenossenschaft Saffa** treten.

Studienreise des schweiz. Stimmrechtsverbandes nach London.

Von C. Nef.

II.

Wir haben in der Folge die Arbeit der englischen Frauenbewegung im besondern, ihr Werden und Wachsen näher kennen gelernt. Die „National Union of Societies for equal Citizenship" unter dem heutigen Präsidium von Mrs. Corbett-Ashby, die uns zu einem freundlichen Nachmittagstee empfangen hat, ist der erste und älteste Stimmrechtsverband, von dem sich in der Folgezeit die radikalseren Gruppen, die „militant suffragettes" abgetrennt haben, die eine unter der autokratischen Führung von Mrs. Pankhurst, die sich später nach Verleihung des vollen Frauenstimmrechtes wieder auflöste und die andere, die heute noch unter dem Namen „Women's freedom league" mitten in eifrigster Arbeit drin steht, wie wir uns überzeugen konnten bei der Festlichkeit, zu der wir anläßlich der 87. Geburtstagsfeier der früheren Präsidentin Mrs. Despard, eingeladen waren. Die Ansprache der alten Dame, die an das erinnerte, was sie gelitten und was sie dadurch erreicht, war noch voll jugendlichen Feuers und Ueberzeugungskraft; die meisten Kommissionsmitglieder, die sich um sie scharten, hatten die schweren Kampfzeiten mitgemacht und trugen die Brosche, die an die im Gefängnis verlebte Zeit erinnerte, und das Programm, das sie für die Zukunft aufrollten, zeigte deutlich, daß diese Frauen das Adjektiv der „kämpfenden" nicht zu Unrecht trugen. Die politische Gleichberechtigung sei erreicht, wurde uns erklärt, was noch fehle, sei die wirtschaftliche Gleichstellung; gleicher Lohn für gleiche Leistung, die Berechtigung jeder Frauenarbeit, auch die der verheirateten Frau, wogegen jetzt auch in England schwer Sturm gelaufen wird, und das Problem der Nachtarbeit der Frauen, das sind Punkte, worin die englischen Damen entschlossen sind, nicht nachzugeben, bis sie ihr Ziel erreicht haben. Getreu in der gleichen Linie arbeitet auch die katholische Frauenbewegung, die uns mit nicht geringerer Herzlichkeit empfangen hat, obwohl sie wußten, daß unter uns keine Katholiken waren. Sie führten uns durch die reizende Villenvorstadt und die Parkanlagen von Hampstead Heath und lehrten uns im Hause einer ihrer Vorstandsmitglieder englisches Leben und englische Gastfreundschaft kennen.

Das zweite uns ganz besonders interessierende Gebiet ist die Fürsorgearbeit der englischen Frauen, die im allgemeinen wohl ihren Anfang genommen hat in der Settlementsarbeit. Irgendwo waren ein paar Frauen, die nicht weiter gedankenlos an den krassen Unterschieden zwischen Luxus und Elend vorbeizugehen vermochten, die hinausgingen in die Quartiere der Armen, dort ein Haus auftaten für Notleidende und Hilfsbedürftige jeder Art, daraus sich dann mit der Zeit alle die verschiedenen Zweige von Fürsorgeeinrichtungen entwickelten. Die Arbeit, die ursprünglich ganz auf Freiwilligkeit beruhte, wird heute zu 50 Prozent vom Staat unterstützt. In allen armen Quartieren sind solche Settlements entstanden, heute sind es etwa 30 in London. Dasjenige, das wir besuchten, Canningtown, liegt in einem Hafenarbeitsviertel von etwa 300,000 Einwohnern, meist Gelegenheitsarbeitern, und zeigt alle Fürsorgegebiete sorgfältig ausgebaut, von der Mütterberatungsstelle (der auch Väterberatung angegliedert ist und nicht weniger besucht wird) bis zur Altershilfe. Natürlich mußten eine Anzahl Aemter dazu gekauft werden, so eine alte, außer Gebrauch gesetzte Kirche, die, quer durch abgeteilt, drei übereinander liegende Räume erhielt, von denen zwei als Spiel- und Eßzimmer für den Kindergarten benutzt werden, während der oberste, dicht unter der Kuppel liegende Raum, wirklich eine Kirche en miniature darstellt und zu Kindergottesdiensten verwendet wird. Klubhäuser mit behaglichen Wohn-, Tee- und Bibliotheksräumen, mit Gelegenheit für alle Sorten Sport gehören mit dazu, Boarding-Häuser, Hallenschwimmbäder usw. usw. Ein von Frauen geleitetes Spital, das nur allgemeine Abteilungen hat, das Zufluchtshaus der Heilsarmee in einer der berüchtigten Straßen zeigten andere Seiten der charitativen Arbeit. Besonders erschütternd wirkte das Bild, das sich uns mitten im schönsten Teil der Stadt bot, am Trafalgarsquare, wo die Cripta der dortigen St. Martinskirche als Unterkunftsort benutzt wird für Obdachlose. Die Arbeit gehört zur kirchlichen Liebestätigkeit, durchgeführt wird sie von weiblichen Polizeiangestellten. Die Respekt gebietende Uniform gewährt einen gewissen Schutz und mag in manchem eine Hülfe sein, obwohl es nicht ihr zu verdanken ist, wenn der Nachtbetrieb sozusagen immer reibungslos vor sich geht, sondern der seelischen Ueberlegenheit und Abgeklärtheit der Menschen, die sie tragen. Platz ist in der Cripta für 150 Männer, 25 Frauen, selbst ein kleiner Raum für heimatlose Kinder ist da. Oft aber sind mehr als doppelt so viel Menschen beisammen, die dankbar sind für das Obdach, das ihnen unentgeltlich und diskret gewährt wird. Nach keinem Namen wird gefragt, nur nach dem Woher und Wohin, um liebevoll Rat und Hilfe zu erteilen und Arbeit zu vermitteln, wo dies möglich ist und gewünscht wird. Keine schwarze Liste liegt auf, ein forschender Blick nur und eine Handbewegung genügen, um solche von der Schwelle zu weisen, die den Frieden zu stören drohen. Die schlichte Majestät dieser Frauen in ihrem mühsamen Dienst stellt alles in den Schatten. Wohl ist die Not groß unter den vielen, die da drunten einen Flecken harten Steinbodens oder kahler Bänke suchen, darauf sie ihr Haupt legen dürfen; gescheiterte, unglückliche, arbeits- und brotlos gewordene Existenzen, Verfolgte und Mißetäter wohl mit darunter, größer aber ist die Liebe, die Leben und Behaglichkeit dahin gibt im Dienst am Nächsten.

Das englische Leben überhaupt, in wie manch' eindrucksvollen Kontrasten bekamen wir es zu sehen: Die liebenswürdige Gastfreundschaft der Frauenverbände und der Akademikerinnenvereinigung, das Leben der Proletarier an einem Samstagabend weit draußen, ein Sonntagmorgengottesdienst in der Westminsterabbey mit all dem Prunk und der Pracht dem strengen Ritus, der künstlerischen Vollkommenheit der Chöre und dann am Nachmittag im Hyde Park die Prediger aus dem Volk, deren jeder, und es sind ungezählte, einen interessierten Zuhörerkreis um sich sammelt. Ueber alles, was das Volk bewegt, wird da gepredigt, gesprochen, diskutiert; Vertreter von kirchlichen und außerkirchlichen Vereinigungen, Protestanten und Katholiken dicht nebeneinander, ein Prophet für den internationalen Sozialismus, ein Abgesandter aus Rußland, ein eifriger Verfechter der indischen Freiheitsbewegung, unter dessen Zuhörern man die verschiedensten Rassen vertreten sieht, Führer von Abstinentenverbänden oder auch nur ein einfacher Mann, der eine politische Frage auseinandersetzt und erklärt. Zwischen all diesen Gruppen spaziert, sitzt, liegt das englische Volk in behaglicher Sonntagsmuße, verzehrt den mitgenommenen Imbiß, ohne daß des-

507 **Neues Leben in Blut und Organe führt Nagomaltor**
Nagomaltor gr. B. 3.60, kl. B. 2.— / Maltonago gr. B. 2.50 / Bonogo gr. F. 1.50 kl. F. 0.90
NAGO OLTEN
197

---

sie, „der Mozart so propagierte. Aber später klagte er oft: sie werden uns noch in die Opposition treiben."

So ist es. Hier haben wir das richtige Wort. Ich begriff immer sehr wohl, daß Busoni den Wagner so schwer ertrug, obwohl ich über den späten Nietzsche den frühen nie vergessen habe. Jetzt ist man daran, den Mozart tot zu kriegen. Wenn nicht bald Einhalt geschieht, wird unsere Zeit es nicht erleben, daß er wieder aufersteht.

Geheimnisvolles um Edelsteine.

Auch Edelsteine führen ein eigenartiges Leben. Sie wachsen tief in der Erde, bis sie der Mensch ans Tageslicht fördert und zu schönem Schmuck verarbeitet.

Man hat in früheren Zeiten manchen Steinen Heilkräfte zugeschrieben, hat Amulette und Talismane mit ihnen versehen, mit Diamantenstaub Menschen getötet und für alle 12 Monate des Jahres „Glückssteine" ernannt. In China und Korea trägt man heute noch Bernsteinamulette gegen Krankheit, der Amethyst galt in früheren Zeiten als ein gutes Mittel gegen Rausch; und in der okkulten Literatur gibt es auch heute noch eine ganze Menge bizarrer Zusammenstellungen: z. B. Amethyst oder Diamant mit Eisen, die dem Träger Glück bringen sollen.

Im Volksmund gilt seit alten Zeiten der Smaragd als Glücksstein für die im Wonnemonat Mai geborenen, eine Trübung dieses Steines galt früher als böses Vorzeichen, und ein Verlust wurde gleich dem Verlust von Trauringen als Vorbedeutung für kommendes Unheil bewertet. Zahlreich sind die geheimnisvollen Geschichten, die man von großen, weitbekannten Edelsteinen erzählt:

So verlor der König Georg III. von England auf dem Wege zum Krönungsaltar einen Smaragd aus seiner Krone und er verlor während der Regierungszeit seine amerikanischen Kolonien. Am Ende seines Lebens sank er in geistige Umnachtung. Kaiser Nero betrachtete durch einen geschliffenen Smaragd die Gladiatoren-Kämpfe, und der grüne Stein verschönte die lasterhaften Gesichter seiner Umgebung.

Ins Wunderland Indien führt die Geschichte eines Smaragds aus der Gegenwart. Wie man von der Elisabeth Bergner behauptet, daß sie die wiedererstandene, sagenumwobene Königin Nofretete sei, so erzählt man von dem eigenartigen Reiz einer amerikanischen Millionärin, Miß Gilpin aus Philadelphia, in der man eher eine Fürstin aus dem Morgenland als eine Amerikanerin vermuten würde. Sie richtete auch ihre Lebensführung ihren Neigungen entsprechend ein und trug mit Vorliebe Smaragden. Eines Tages entdeckte sie einen herrlichen Stein in Amsterdam, über dessen Herkunft ihr mitgeteilt wurde, daß er wahrscheinlich aus einem Tempelschmuck stamme und vielleicht das Auge eines Gottes gewesen sei. Sie freute sich über diesen wunderbaren Stein und hatte ihn immer in einer besonderen Kassette in ihrer Nähe. Nach einiger Zeit begannen sowohl in ihrem Landhaus wie in ihrem Schlößchen rätselhafte Einbruchsversuche, bei denen nie etwas gestohlen und alles durchsucht wurde. Eines Tages fand man nach einem solch unliebsamen Besuch eine eigentümlich geschnitzte Holzperle, die als Hinduarbeit erkannt wurde. Die Einbrüche hörten erst auf, als der wunderbare Stein in einem Banktresor untergebracht wurde.

Bekannt sind die unzähligen Geschichten, die über den Opal im Umlauf sind. In Rußland gilt er immer als Unglücksbringer. Man sagt, das Glück des Opals hänge davon ab, daß man ihn niemals kauft, niemals verlangt, sondern ihn geschenkt erhält.

Der kostbare Opalring, den König Alphons XII. verschenkte, brachte allerdings allen seinen Trägern Unglück. Er gab ihn an seinem Hochzeitstage seiner Frau, die kurz nach der Hochzeit starb. Das gleiche Schicksal traf seine Schwester Marie und seine Schwägerin Christine, und als er beschloß, diesen Unglücksring selbst zu tragen, starb auch er nach zwei Monaten.

Ueber die Entstehung des Opals gibt es sowohl hübsche als auch traurige Legenden. Nach einer Version ist er ein Kind der Liebe zwischen Sonne und Mond, nach einer anderen wurde ein Frauenherz in einem milchweißen Stein verschlossen; aber Liebe, Sehnsucht und Leid durchstrahlten den Stein und gaben ihm sein eigenartiges Feuer. Meyrink erzählt in einer seiner indischen Tempelgeschichten, daß Priester Opale in den Augen Irrsinniger erzeugen.

Das Schicksal der meisten außergewöhnlichen Steine ist Rückkehr in die Dunkelheit. Nachdem sie eine Zeitlang als unerhört schönes Schmuckstück glänzen und von allen Seiten begehrt werden, pflegen sie entweder auf geheimnisvolle Weise zu verschwinden oder zu langer Ruhe in Stahlkassetten tief in Kellergewölben der Banken zu wandern.

Der größte blaue Saphir, der vor etwa 20 Jahren in der Mine eines deutschen Ingenieurs Dr. Heppner in Brasilien gefunden (und dessen Wert auf etwa 300,000 Mark geschätzt wurde) ist dreimal während der Verkaufsverhandlungen plötzlich verschwunden. Zweimal ist er wiedergefunden worden, das dritte Mal blieb er endgültig verschollen.

Berühmt sind die Geschichten um die großen Diamanten. Alles Unglück, was ihren Besitzern zustößt, gilt als Fluch, der vom Besitz dieser herrlichen Steine herrühren soll. Der in wunderbarem bläulichen Feuer leuchtende Hope-Diamant erlebte die Hinrichtung König Ludwigs XVI. Er vererbte sich in der Londoner Familie Hope, brachte aber keinen Segen, auch dem Bankhaus nicht, das ihn zuletzt erstand und in seinem Tresor verwahrt. Der Kohinoor begleitete den Großmogul von Delhi im Turban versteckt auf seiner Flucht. Er mußte ihn hergeben, als man zum Zeichen der Versöhnung in betrügerischer Absicht den Turbantausch von ihm verlangte. Auch der Kohinoor hat ebenfalls seine Ruhe wiedergefunden und liegt still und fest verwahrt im Tresor in London. Der berühmte Orlow, den Katharina II. ankaufte, wanderte durch viele Hände, sogar durch einen Menschenleib, denn er wurde einmal verschluckt, um nicht als Pfand an den Unrechten zu kommen. Er scheint den Weg in seine Heimat zurückgefunden zu haben, in den Zwiebelschatz eines indischen Maharadschas.

Besondere Kräfte schrieb man dem Karfunkelstein, so nannte man früher den Rubin, zu. Er kehrt in vielen Märchen und Sagen wieder, leuchtet in Höhlen und funkelt geheimnisvoll in den Händen der Magier. Sein blutrotes Licht strahlt auch in der Graalsage den Rittern entgegen.

Die Schleifkunst früherer Zeiten kannte nur den sogenannten Tafelschliff, und beim Betrachten alter Edelsteine in den Schatzkammern unserer Kirchen und im Privatbesitz fällt das milde, sanfte Leuchten, der glasartige Eindruck der echten Steine auf. Die Schleifkunst unserer Tage entspricht dem Wesen unserer Zeit; die Edelsteine sprühen und leuchten in edler Fassung als köstlicher Schmuck.

Geschichten um Steine gibt es unendlich viele. Sie werden immer eine rätselhafte Anziehungskraft ausüben für den, der sich mit ihnen beschäftigt.

Margherita Mascetti.

wegen eine Ueberschwemmung von Papier, Konservenbüchsen und Eierschalen entstünde; ein kleiner Kreis singt Kirchenlieder, ein anderer läßt einen Grammophon laufen, Kinder lassen Drachen steigen oder scharen sich um einen Taschenspielerkünstler. Es ist ja etwas vom Anziehendsten in London, diese Parkanlagen überall zwischen alle Häuserviertel verteilt, mit ihren Blumen, ihren hohen Bäumen und weiten Wasserbassins und mit dem Kostbarsten von allem, den Rasenflächen, die nicht wie anderorts bloß zum Anschauen da sind, sondern darauf man gehen, spielen oder auch Purzelbäume schlagen darf und deswegen doch gepflegter aussieht als anderswo. Die Schönheit mancher Schlösser und Adeligensitze wird erst empfunden durch die weite Sicht über die grünen Parkanlagen mit der reichen, bunten Blumenpracht, wie z. B. Hampton Court. Von seltsamer Eindrucksstärke ist auch Windsorcastle, diese wuchtige, für die Ewigkeit gebaut scheinende Festung hoch über der Themse, die ebenso wie der Tower in London überreich ist an dunkler, tragischer Vergangenheit. Hier wird einem auch das Schauspielhaus gezeigt, wo Shakespeares „Lustige Weiber von Windsor" zum ersten Mal aufgeführt wurden. Das malerische Städtchen zu Füßen der Festung ist voll von Shakespeares Erinnerungen. Dort liegt auch das weltbekannte Eton College, diese Knabenerziehungsanstalt der vornehmen englischen Welt, die — 1440 erbaut — heute noch in den gleichen unhygienischen Schulräumen, an denselben ersten Schulbänken unterrichtet, denselben Büßerblockraum zur Bestrafung von Schuldigen benützt, das in allem und jedem Tradition so sorgfältig hütet, daß man das Gefühl bekommt, innert diesen Mauern sei die Welt stillgestanden. Zwar können die Zylinder, die schon die kleinsten 5—6jährigen Bürschchen auf der Straße tragen, auch wenn sie gerade in einem Faustkampf begriffen sind, nicht wohl auch aus jener ersten Zeit herrühren, aber mit zur geheiligten Tradition gehören auch sie, und besonderen Anklang scheint diese Tradition bei den Engländern zu finden, sind doch die Plätze in Eton College bis zu 10 Jahren vorausbestellt.

Es gäbe noch so viel zu erzählen; nach allen Himmelsrichtungen mit allen Vehikeln haben wir ja London durchquert. Besonders vergnüglich waren die Aussichtsfahrten auf den hohen zweistöckigen Omnibussen oder mit der „zeitsparenden" Untergrundbahn, mit der man mit äußerster Schnelligkeit von einem Ende der Stadt aus andere gelangen soll, vorausgesetzt freilich, daß man die richtigen Verbindungen und Umsteigestationen erwischt, da die Züge neben-, unter- und übereinander fahren, verbunden durch lange Gänge, Trottoirsroulants, Lifts, die bis 200 Fuß tief in die Erde hineinführen, so daß einem jeder Orientierungsbegriff abhanden ging. Schließlich war man zufrieden, wenn man nur wieder an die Erdoberfläche gelangte. Und wenn man dann hilflos an einer Straßenecke stand, nicht wissend, ob man nun 5 Minuten oder ein paar Stunden von seinem Bestimmungsort entfernt war, so war auch sofort ein freundlicher Taxichauffeur bereit, einem aus dem Chaos ans ordnungsgemäße Ziel zu führen.

Ein guter Stern waltete über allem; so oft man sich verlor, so oft fand man sich auch wieder und jedes Wiedersehen wurde mit so viel Lachen und Fröhlichkeit begangen, daß manch erstaunter Seitenblick die läunige Gesellschaft streifte.

Den Abschied von London feierten wir, wie es sich für Stimmrechtsfrauen geziemt, unter dem Denkmal von Mrs. Pankhurst. Es ist dies eine Bronzestatue, ein äußerst sympathisches Frauenbild mit gütigen Zügen, ganz anders, als man sich's vorgestellt. Anders war ja auch vieles, als man es aus der Ferne beurteilt und darum restlos abgelehnt hatte. Unbeschreiblich viel Neues, Ueberraschendes, Erfreuliches war uns aufgegangen, ein seltener Reichtum an Erinnerungen, den wir aus dem gastlichen London mit nach Hause nehmen. C. Ref.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13. (Abwesend.)

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Bürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Wer nicht inseriert, wird vergessen

Löwen-Apotheke
Dr. Berta Heierli, Apothekerin
Zürich
Bahnhofstraße 58 — Teleph. 33.571

Pharmacie:
Lager sämtl. in- u. ausländischer Spezialitäten Verbandstoffe / Mineralwasser etc. P 250 Z
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.

Homöopathie:
Depot von Dr. Willmar SCHWABE, Leipzig.
Telephonische u. schriftliche Bestellungen werden sofort franko ausgeführt.

„Guschaheim"
auf Guscha ob Maienfeld, Graubünden. (Das „Dörfli" in Spyris's „Heidi"). Alles, heimeliges Haus. Prächtige, aussichtsreiche Hohenlage, 1140 m, sonnig und windgeschützt. Tannen- und Laubwald. Gute Verpflegung. Pension Fr. 6.— bis 6.50. — Telephon 474. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekt. — Gefl. Anfragen an
Minst-Harlacher.

Walliser Aprikosen				Walliser Aprikosen			
fko. Kollis kg	5	10	20	fko. Kollis kg	5	10	20
zu sterilisieren	9 30	17.-	33.-	z. sterilisieren	8.30	16.—	31.-
erste Qualität	8.50	16.-	31.-	groß. Früchte	7.50	14.50	28.-
f. Konfitüren	7 50	14.	27.-	f. Konfitüren	6.50	12 50	24.-

P708-2S Bruchez & Cie., Saxon. — P709 1S Dom. Claives, Charrat.

Walliser Aprikosen
fko Kollis kg 5 10 20
z. sterilisieren 8.— 15.50 30.-
große Früchte 7.30 14.— 27.-
f. Konfitüren 6.50 12.50 24.-
P701-5S Dondainaz, Charrat.

Druck-Arbeiten
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Winterthur A. G.

IN GRAUBÜNDEN
empfehlen sich für kürzeren und längeren Aufenthalt die
ALKOHOLFREIEN HOTELS UND GASTHÄUSER

AROSA Orellihaus - Nähe Bahnhof. Sportplätze. Seen. Schöne Zimmer. Restaurant. Sorgfältig geführte Küche, auch vegetarisch. Prospekt. Tel. 403.
CHUR Rhätisches Volkshaus beim Obertor Restaurant, Pension, Zimmer. Tel. 168.
LANDQUART Volkshaus Bahnhofnähe Restaurant, Zimmer, Pension. Schöner Saal. Telephon 45.
SAMADEN Alkoholfreies Restaurant Gemeindestube. 2 Minuten vom Bahnhof
Mäßige Preise (OF126CH)
ANDEER Gasthaus Sonne — Pension, Restaurant. — Gelegenheit zu Mineralbädern Telephon 2.
DAVOS Volkshaus Graubündnerhof Restaurant. Pension. Zimmer. Tel. 630.
ST. MORITZ Hotel Beilevat beim Bahnhof. Hotel. Pension. Restaurant. — Prospekt zu Diensten. — Telephon 2.45.
THUSIS Volkshaus Hotel Rätia Nähe Bahnhof und Post. Restaurant. Zimmer. Pension. Bäder. — Telephon 58.
Keine Trinkgelder

OVOMALTINE-KALT

Im Sommer, wenn der Appetit so häufig darniederliegt und die Hitze erschlaffend auf den Arbeitswillen wirkt, ist Ovomaltine doppelt wichtig, denn sie nährt, kräftigt, erfrischt, ist immer leicht verdaulich und wird selbst dann mit Genuss genommen, wenn uns andere Nahrung widersteht.

Zur rascheren und bequemeren Bereitung von Ovomaltine-kalt stellen wir den Ovomaltine-Verbrauchern gegen Einsendung von Fr. 1.— einen amerikanischen Schüttelbecher portofrei zu.

Vorschrift:
1–2 Teelöffel Ovomaltine.
1 Becherglas kalte Milch.
Zucker und Eiszusatz nach Belieben.
Kurzes, kräftiges Schütteln im Schüttelbecher.

OVOMALTINE kalt

ebenso erfrischend wie kräftigend!

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.- und Fr. 3.60 überall erhältlich.
Dr. A. WANDER A.-G., BERN A 223

Süße, frisch gepflückte, zum Sterilisieren geeignete. OF 141 Ch.
Veltliner-
Heidelbeeren
1×5 Kg Kiste zu Fr. 4.40
Bündner Alpen-Bienenhonig
zu Fr. 4.60 per Kg
Ia echten alten Veltliner
in Korbflaschen von ca. 7 Ltr. zu Fr. 2.30 per Ltr.
Alles franko.
P. Plozza, Importgeschäft und Veltliner-Weinproduzent, Brusio

Offene Beine, Bein-Flechten, Ischias, Gicht, Hexenschuß,
heilen Sie zu Hause rasch, gründlich und ohne Berufsstörung nur durch meinen in dreißigjähriger Praxis mit bestem Erfolg erprobten Spezial-Dauerverband. Offene Beine, Venenentzündung und Trombosen (schmerzhafte entzündliche Schwellung der Beine, Reißen und Zucken in den Beinen auch nachts, heftige Schmerzen beim Stehen) werden stets innerhalb weniger Stunden schmerzfrei, so daß Sie wieder Ihrer Arbeit nachgehen können. Auch große Geschwüre heilen rasch und gründlich. Ischias, Hexenschuß etc. verschwinden in wenig Tagen. Schreiben Sie mir bei Geschwüren, wo und wie groß dieselben sind, ebenso bei Hexenschuß, Ischias, Gicht etc., wo die Schmerzen sitzen. 1 Verband für Geschwüre, Trombosen etc. Fr. 15.—, 2 miteinander bezogen Fr. 25.—. Großer Verband für Ischias etc. Fr. 20.—. Da meist 1—2 Verbände genügen, für Ischias stets ein einziger, so ist meine Behandlung die wirksamste, bequemste und billigste! Dr. med. C. SCHAUB, Spezialarzt, Ettingen bei Basel. Sprechstunden nur Montags 9—12 und 1—3. Verlangen Sie meine Gratis-Schrift: Verhütung u. Heilung von Beinleiden, rheumatischen u. Gelenkleiden.
P7443Q Telephon 27, nur vormittags.

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62

209-31
MIGROS
„Die Zeitung in der Zeitung"

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50,
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Abschlagsgedanken in Briefform.

Lieber Migros!

„Ich war immer etwas skeptisch gegen Dich. Du warst mir einfach zu gerissen, um von gutem zu sein. Trotzdem ich nach 5-jähriger Beobachtung zugeben muß, daß das, was Du sagtest, mit dem was man an Waren und Preis erkannte, im wesentlichen übereinstimmte und ein Widerspruch in Deiner Preispolitik nicht festzustellen war, — konnte ich treuer, täglicher Kunde mich des Gedankens nicht erwehren! Es nimmt mich doch wunder, ob dieser gerissene Kolonialwarenprophet nicht eines Tages von seinen schwierigen Eigenpfaden einlenkt in die alten bequemen und ergiebigen Milchstraßen des alteingesessenen Profits! Dieser Gedanke war so wach in mir, daß ich keine Nachricht mit mehr Verständnis aufgenommen hätte als die, daß die Migros jetzt so was geworden sei, wie quasi ein Konsumverein oder sonst ein währschafter Verband mit Verbandspreisen.

Und nun bekenne ich, daß mich Dein letzter Artikel „Milchaufschlag und Migros - Preispolitik" wohltuend geheilt hat. Du bist ein schlauer Kunde, aber von einer breiten .kühnen Klugheit. Du glaubst Dir das leisten zu können, bis ans Ende Deine eigene Rechnung zu machen, nach Deinem eigenen „Gring". Diese Erkenntnis kam mir so: Du hast eingesehen, daß Preisabschläge nicht mehr populär sind, daß man im Volk draußen fast erschrickt, wenn wieder etwas bodenlos an Wert verliert. Weshalb hat die Migros abgeschlagen, trotzdem sie mit dem stillschweigenden Preishalten in der öffentlichen Meinung ebensogut, wenn nicht besser dagestanden hätte? Diese Frage konnte ich Skeptiker mir nur so beantworten: Es ist dieser Migros sehr ernst mit ihrem Grundsatz: Abschlagen so gut und schnell sie irgendwie kann. Rührend war für den Durchschauenden zu beobachten, wie Du als Kaufmann es nicht „vertheben" konntest, eine so gute Propaganda wie einen allgemeinen Abschlag breitzuschlagen und wie Du dann den Milchaufschlag benütztest, um Deine Abschläge sozusagen zu entschuldigen. Damit hast Du einen großen Skeptiker dahin überzeugt, daß der Mensch zwar immer Mensch bleiben, das heißt seinen Nutzen und Profit anstreben werde, daß Du aber entschlossen bist, den nahen greifbaren Barvorteil zu verschmähen, daß Du Deine Grundsätze voranstellen und der Welt etwas Erhebliches beweisen willst. Die Migros scheint groß werden zu können, ohne zu altern...

Mit vorzüglicher Hochachtung:
Ihr..."

Es wäre unnütz zu leugnen, daß wir uns diesen Brief selbst geschrieben haben — es ist zu sehr Migros-Stil! Aber es ist ein getreues Spiegelbild in Briefform dessen, was uns wohlwollend mißtrauische Skeptiker bedeuteten. Sicherlich, die Migros wird die Migros bleiben: Ob Sonnenschein oder Regen, ob momentaner Nutzen oder Nachteil, wir halten an unserer Konsumenten-Preispolitik fest.

Die Tatsache, daß unser allgemeiner Preisabschlag, — der für unser gesamtes Wirtschaftsgebiet

täglich Fr. 2000.—

Mindereinnahmen bedeutet, — uns keinen Mehrumsatz brachte, zeigt wie richtig wir die ungünstige Wirkung unseres Abschlages im jetzigen Moment beurteilt haben. Und doch bereuen wir unser Vorgehen keinen Augenblick und würden genau wieder so handeln.

Also wegen Preisabbau kein Mehrumsatz. Weshalb haben wir dann im

I. Semester 1931 101% mehr umgesetzt als im I. Semester 1930?

Da dürfen wir doch wohl sagen: wegen der Qualität und bei dieser Gelegenheit wollen wir einige positive Beispiele anführen, spezifische Sommer-Produkte:

Gezuckerter Himbeer-, Orangen- und Citronensaft (Sirup)
Täglich über 1000 Flaschen
Flasche ½ Liter = 620 gr **90** Rp.
(Depot 50 Rp.)
Das beste auf dem Markt!

Salat- und Bratöl per Liter Fr. **1.76**
„Santa Sabina" - Olivenöl
Täglich 1200 Flaschen.
Flasche zu 5,33 dl = 520 gr. Fr. 1.—
(+ Depot 50 Rp.)

„Amphora"-Speiseöl per Liter Fr. **1.10**
Täglich 2500 Flaschen.
Flasche zu 9,1 dl = 835 gr. Fr. 1.—
(+ Depot 50 Rp.)

Pudding-Pulver Vanille-, Himbeer- und Schokolade-Aroma
per Päckchen zu 50 gr **12½** Rp.

Schokoladen
„Jova" = Milch
„Hadlaub" = Haselnuß
„Fairsport" = Bitter
„Manegg" = Fondant
Tafel 85 gr **25** Rp.
(2 Tafeln = 50 Rp.)
Kochschokolade 300 gr Tafel **50** Rp.

Touren-Proviant
Emmentaler-Schachtel-Käse (Uristier) 6 Portionen **85** Rp.
(Schachtel 1.— mit 15 Rp. Bareinlage) —
Dessert-Rahm-Schachtel-Käse (Aroma) 6 Portionen **95** Rp.
(Schachtel 1.— mit 5 Rp. Bareinlage)
Malaga-Trauben getr. ½ kg **1.04**
(480 gr. Paket 1.—)
Californ. Weinbeeren Fancy ½ kg **52½** Rp.
(950 gr. Paket 1.—)
Süße Turkestan-Aprikosen ½ kg **94** Rp.
(530 gr. Paket 1.—)
Tomaten aus Holländersamen kg **—.45**
Citronen 8 Stück **—.50**
Kartoffeln per kg **25** Rp.
Pakete zu 2 kg 50 Rp.
Frische, zarte, fadenlose
Schweizer-Bohnen per kg **50** Rp.
Sommer-Orangen per kg **80** Rp.
Paket zu 1250 gr. 1.—

Kompotte
Ia. kalif. Pfirsiche Del Monte große Büchse **1.80**
Ia. kalif. Aprikosen Del Monte große Büchse **1.80**
Australische Birnen große Büchse **1.80**

Holländer-Speck
hat so starken Absatz gefunden, daß wir in kurzer Zeit ausverkauft waren! Sobald eine neue Sendung eintrifft, werden wir an dieser Stelle Mitteilung machen.

Für Ferien-Aufträge empfiehlt sich die
Migros-Versandabteilung, Basel 2
Speditionen nach allen Orten prompt und zuverlässig. Gefl. Preislisten und Versandbedingungen verlangen.

Familie und Hauswirtschaft.

Die deutsche Bauausstellung in Berlin.

Die große Bauausstellung, die diesen Sommer über in Berlin stattfindet und die in der gesamten Presse große Beachtung gefunden hat, bietet auch für die Frauen, die in so hohem Maße an der Gestaltung und an einer Reform des Wohnwesens interessiert sind, sehr viel Sehenswertes, wenn es auch nicht leicht ist, sich durch die übergroße Fülle des Gebotenen hindurchzufinden.

Man beginnt am besten den Rundgang in Halle I im Ehrenhof, von dessen Wänden die Farben zahlreicher Nationen grüßen. In der Ausstellung der Vereinigten Staaten verweilt man unwillkürlich etwas länger, denn dort findet man eine Küche, für deren Grundriß und Möbelanordnung die wohlbekannt und von den Hausfrauen oft bewunderte Amerikanerin Dr. Lillian M. Gilbreth, die berufstätige Frau, die zugleich Hausfrau und Mutter von elf Kindern ist, in Amerika als Autorität auf dem Gebiet der Bestgestaltung der Arbeit, sei es im Heim, im Büro oder in der Fabrik, bekannt, verantwortlich zeichnet. Wir betrachten diese Küche, schreibt dazu die „Deutsche Hausfrau", das Organ des Reichsverbandes deutscher Hausfrauenvereine, mit besonderer Aufmerksamkeit und stellen Vergleiche an mit modernen, typisch gewordenen deutschen Küchen. Auf kleinstem Raum hat Mrs. Gilbreth eine Wohnküche eingerichtet. Im Kochteil finden wir an der Längswand rechts vom Gasherd den Geschirr-, Geräte- und Vorratsschrank, links die Spüle. An der Querwand anschließend an Geschirr- und Vorratsschrank den unentbehrlichsten Helfer der amerikanischen Hausfrau, den elektrischen Kühlschrank. An der anderen Längswand ist der Wohnteil Tisch, Stühle und Geschirrschrank aufgebaut. In dem leeren Mittelraum, der sehr knapp bemessen ist, steht ein fahrbarer Tisch, den die in der Küche hantierende Hausfrau beliebig vergrößern und mühelos an die Stelle rollen kann, an der sie ihn braucht. Er enthält diejenigen Arbeitsgeräte (Topflappen, Löffel usw.), die ständig bei der Kocharbeit gebraucht werden. Die ganze Einrichtung ist darauf abgestellt, Wege zu sparen und wir glauben, daß dieses Ziel erreicht worden ist. Für unsern Geschmack kaum erträglich allerdings sind die Muster des Geschirres und das minderwertige Material der Kochgeräte. Geradezu belustigend sind die Gardinen, die unzweckmäßiger in Material, Farbe und Anordnung für eine Küche kaum gedacht werden können.

Unser Weg führt uns weiter in Raum 31, in dem Frau Dr. Marie Elisabeth Lüders die zweckmäßige Bewirtschaftung der Wohnung demonstriert. Es ist lebhaft zu begrüßen, daß im Gegensatz zu früheren Ausstellungen das Thema streng unter dem Gesichtspunkt behandelt wird, die technischen Anforderungen mit der Kaufkraft der breiten Massen der Bevölkerung in Einklang zu bringen. Der Grundriß dieser Musterküche bringt nichts wesentlich Neues, da Wasser und die Spüle neben dem Herd bereits zur Selbstverständlichkeit geworden sind. Von dem Grundsatz, nicht nur die selten gebrauchten Töpfe und Maschinen, sondern auch die täglich benötigten Arbeitsgeräte in Schränken staubsicher und doch griffbereit unterzubringen, ist Frau Dr. Lüders — wohl bewußt? — wieder abgewichen. Wir sehen Kochlöffel, die über dem Herd hängen und ein Nudelbrett, das über dem Arbeitstisch angebracht ist. Welch großen Fortschritt an Arbeitserleichterung und Hygiene die neuzeitliche Küche gegenüber der Küche im alten Mietshaus bringt, wird ersichtlich aus einer Gegenüberstellung der alten und neuen Küche in natürlicher Größe. Die alte Küche mit allen ihren Hausgreueln löst selbst bei dem noch nicht zur neuen Sachlichkeit bekehrten Besucher Heiterkeit aus. Hoffentlich wird sich manche Beschauerin bewußt, daß sich auch ihre Küche noch in einem ähnlichen Zustand befindet. Die neue Küche, in die ihr nächster Blick fällt, gibt ihr Anleitung, was sie selbst dazu tun kann, ihre alte, trostlose Arbeitsstätte zu verbessern. Viele Uebelstände in den alten Mietshausküchen können leider nicht beseitigt werden; sie sind auf das Schuldkonto des Architekten zu buchen.

An sehr reizvollen kleinen Modellen wird die Entwicklung der schwierigsten und kraftraubendsten Hausarbeit, das „Waschen", dargestellt, von der primitivsten Methode des Waschens mit der Hand bis zur elektrisch betriebenen Waschmaschine im Einzelhaushalt und der elektrischen Gemeinschaftswaschküche unserer Zeit. Lehrreich für die Hausfrau sind zwei Lichtkasten, in denen die zweckmäßige Anbringung der Leuchten gezeigt wird, um größtmögliche Ausnutzung der Lichtquellen zu sichern. Gerade dieser Ausstellungsraum zeigt der Hausfrau die Wege, wie sie sich die Bewirtschaftung der Wohnung erleichtern kann ohne große Kosten, nur durch Ueberlegung, um ihre Kräfte freizuhalten für die Pflege des Familienlebens, das sich nicht genügend entfalten kann, wenn die Hausmutter ihre ganzen Kräfte für die technische Erledigung der Haushaltarbeit einsetzen muß.

Halle II beherbergt die Abteilung „Die Wohnung unserer Zeit". Sie kann wertvolle Anregung geben, wenn auch an manchem berechtigte Kritik zu üben wäre. Allzu oft erinnern diese kahlen Zimmer mit den großen Fenstern, mit den Stahlrohrmöbeln, mit der auf ein Minimum zusammengeschmolzenen Einrichtung an Kliniken, die Schlafräume an Zellen. Man vermißt eine gewisse Behaglichkeit, einen Sessel, in dem man sich ausruhen kann, einen bequemen Diwan, einen Nähtischplatz für die Hausfrau und man denkt mit leiser Besorgnis daran, ob sich nicht einmal eine natürliche Reaktion gegen diese überriebene Nüchternheit auswirken wird und welchem Zeitalter von Schnörkeleien wir vielleicht schon ahnungslos entgegenleben. Aber so viel man an Einzelheiten auch aussetzen mag — beispielsweise diese Bücher-„Schränke", die so lang und so niedrig sind, daß man, um ein Buch herauszusuchen, auf den Knien an der Wand entlang rutschen kann — wird man im ganzen für Raumeinteilung in kleinen und kleinsten Wohnungen und für hygienische Wohngestaltung viel lernen.

Wir verlassen Halle II und suchen auf dem Freigelände den vielbesprochenen „Ring der Frauen" auf, ein Werk des Architekten Peter Behrens. Das Haus, das wegen seiner überwiegend runden Form als Pavillon bezeichnet wird, ist dem Kulturwirken und den kulturellen Bedürfnissen der Frau gewidmet. Im Laufe des Sommers sind hier die verschiedensten Frauenverbände zu Veranstaltungen zusammengekommen. Der „Ring der Frauen" ist gedacht als eine Plattform, von der aus jede Frauenorganisation die Oeffentlichkeit über ihr Wirken und ihre Ziele orientieren kann. Die Wände sind zum großen Teil belegt mit Vitrinen, die Ausstellungszwecken zugänglich gemacht worden sind. Der „Ring der Frauen" ist wohl die individuellste Stätte, die die Frauen heute für ernste Tagungen oder gesellschaftliche Veranstaltungen zur Verfügung haben.

Einen Höhepunkt einer solchen hier während der Ausstellung veranstalteten Frauenzusammenkunft bildete die Tagung der Berliner Frauenkonferenz, die als notwendige Ergänzung zur Bauausstellung zu bezeichnen ist. Ueber 400 Teilnehmerinnen waren erschienen. Dr. Marie Elisabeth Lüders, die stellvertretende Vorsitzende des Verwaltungsrates der „Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen" sprach über die Bewirtschaftung der Wohnung. Denjenigen Teil der Ausstellung, der diesen Namen führt, hat sie bearbeitet und hier wird so recht die Bedeutung der Hauswirtschaft für die gesamte Volkswirtschaft deutlich; Beleuchtung, Heizung, Wäsche, Küche werden in Modellen und graphischen Darstellungen vor Augen geführt. „Es nützt nicht," so erklärte sie in ihrem Vortrag, „neue Wohnungen herzustellen, wenn die Menschen mit alten Wohnsitten als Sklaven ihrer Sachen darin weiter wirtschaften und nicht lernen, Dienst am Menschen statt an den Sachen zu üben. Es kommt alles darauf an, die jungen Frauen zur neuen Wohnweise zu erziehen. Wenn die Nachfrage nach richtig angelegten und einfach und gut ausgestatteten Wohnungen größer wird, werden die Firmen auch aufhören, die unzweckmäßigen großen Möbel herzustellen. Die Architekten werden darauf achten, die Fenster so anzulegen, daß sie leicht geöffnet und gereinigt werden können. An unzähligen Beispielen und Gegenbeispielen zeigte Frau Lüders, was praktische Erfahrung als zweckmäßig erprobt oder als unzweckmäßig abzulehnen hat." Am zweiten Tage sprach die Architektin Dipl. ing. Ella Briggs über die Frage der richtigen Grundrißgestaltung für die Kleinstwohnung. Sie ging davon aus, daß das Wohnproblem ein Massenproblem sei und daß es darauf ankomme, gesunde Kleinstwohnungen zu erschwinglichen Mieten herzustellen. Ein Mindestmaß von nur 32 Quadratmeter, wie sie die Reichsrichtlinien vorsehen, für eine Familienwohnung müsse als höchst bedenklich abgelehnt werden. In der normalen Familie muß mit Kindern gerechnet werden, und sobald man auch nur 2 Kinder annimmt, ist die Wohnung von 32 Quadratmeter entschieden zu eng. Etwa 40—45 Quadratmeter Wohnraum sind das Mindeste, was einer Familie zur Verfügung stehen muß. Die Tagung schloß mit einem Vortrag von Dr. Neundörfer, Offenbach a. M., der die Wohnungsfrage in die großen kulturellen Zusammenhänge hineinstellte. Er zeichnete ein Bild, wie der Städtebauer die Wohnweise der nächsten Generation vor Augen sieht. Alle Pläne aber hängen ab von den Menschen, die bereit sind, dieselben einzugehen und sie auszuführen. Noch unendlich vieles muß in der Erziehung in dieser Richtung getan werden gerade für die Frauen.

Wie ich eine Stadt anschaue.

Zur Reisezeit.

Sehr verehrte Frau!

Ich versprach Ihnen, hin und wieder einmal von Dingen zu schreiben, die meiner Berufsarbeit entstammen und von denen ich annehmen darf, daß sie Ihre Leserinnen interessieren werden. Vor meinem Fenster blühen gerade die Obstbäume und dahinter schachteln sich die Dächer, Mauern und Türme der kleinen alten Churstadt. An Ihrem Fenster stoßen sich vielleicht die lärmenden Wellen der Großstadt. Großstadt und Kleinstadt, beide interessant durch ihre Gegensätzlichkeit, durch ihre ungleichen Temperamente und verschiedenen Maßstäbe, durch ihren Uebermut und ihre Sanftmut. Trotz dieser Gegensätzlichkeit schlummert und blüht in ihnen eine gleiche Fülle heimlichen Lebens. Sie sind für uns Architekten dasselbe wie für das Kind die sommerliche Wiese mit vielen bunten Blumen. Sie werden sich vielleicht wundern, wenn ich als Fachmann sage, daß es beim Verständnis von Architekturen vor allem auf eine naive kindliche Aufnahmefähigkeit ankommt. Ich denke auf meinen Reisen zuerst gar nicht darüber nach, ob diese oder jene Architektur der altchristlichen, romanischen, frühgotischen oder barocken Periode angehört. Ich versuche, das ganze Architekturbild und seine Stimmung auf mich einwirken zu lassen.

Hiervon wollte ich Ihnen gern etwas schreiben, jetzt da die Reisezeit bevorsteht. Erwarten Sie bitte keine tiefgründigen Weisheiten. Vielleicht verbringen Sie nicht die ganze Zeit der Ferien an der See oder im Gebirge, sondern verweilen auf dem Wege dorthin oder daher in einer der schönen Städte unseres Landes.

Wissen Sie, wie ich mir als Baumeister eine Stadt anschaue?

Ich besorge mir zunächst einen Stadtplan, um eine Gesamtvorstellung von der Stadt zu gewinnen. Ich sehe zu, wie der alte Stadtkern beschaffen, ob rund, oval oder ob lang, ob er einheitlich oder durch Wasserläufe geteilt ist, wie Flüsse, Bergketten oder Eisenbahn die Stadt beeinflußt haben, wo die Ausfallstraßen, der Hauptmarkt, die Reste alter Stadtmauern usw. zu finden sind. Habe ich dieses Gesamtbild in mich aufgenommen, — dazu gehört kein eingehendes Studium, nur die Blickenkung auf das Wesentliche — gehe ich durch die Gassen und Straßen und fühle mich vertraut gleich wie unter guten alten Bekannten. Der Reiz einer Stadt liegt ja nicht allein in den Hauptsehenswürdigkeiten und Monumentalbauten, die sich alle verteufelt ähnlich sehen und denen die „unheilige Menge" nachläuft, sondern in der Stimmung und dem Charakter der Straßen, Gassen und Plätze. Verweilen wir also beschaulich an Brunnenrand oder Marktplatz eines kleinen mittelalterlichen Städtchens. Sie werden einen größeren Eindruck heimnehmen, wenn Sie die Stimmung dieser geschlossenen Raumwirkung in sich aufnehmen, als wenn Sie stundenlang durch die Stadt wandern und tausend Einzelheiten nachjagen. Oder setzen wir uns in Berlin unter die Linden: der Eindruck der monumentalen Axialwirkung dieser Prachtstraße mit dem Blickpunkt auf das Brandenburger Tor auf der einen Seite und dem Denkmal Friedrichs des Großen auf der andern Seite und der platzartigen Erweiterung vor der Universität und Opernhaus wird für Sie unvergeßlich bleiben. Ich habe gefunden, daß eine jede Stadt, sei es die verträumte Kleinstadt oder die mit allen technischen Neuerungen erfüllte Großstadt, ihre eigene Romantik besitzt. Eine Wasserfahrt auf dem Neckar in „mondbeglänzter Zaubernacht" wird Ihnen eine ebenso unauslöschliche Erinnerung zurücklassen als wenn Sie abends in Berlin das fantastische Lichtermeer der Reklame genießen. Es braucht für mein Gefühl den Vergleich mit einem japanischen Blütenfest und seinen ungezählten Lichtern und Lampions nicht zu scheuen. Und sehen wir nur die abwechslungsreichen Motive der erleuchteten Glasschilder, die entzückenden kleinen Vitrinen deren Inhalt von Meisterhand gestellt ist. Und die modernen Schaufenster! Das ist ja auch Architektur! Wie wundervoll die ruhigen Formen, die nichts weiter als den vornehmen Rahmen zu den herrlichen Kostbarkeiten der Verkaufsgegenstände geben wollen, die Anordnung und Form der Buchstaben, die Verwendung von köstlichen Stein-, Metall- und Glassorten!

Aber beachten Sie bitte nicht nur die Dinge, die in der Nähe und in der Richtung des normalen Blickfeldes liegen. Wenden Sie einmal den Kopf unmittelbar nach oben und Sie werden von ganz neuen architektonischen Dingen überrascht, die Sie vorher nicht sahen. Es ist erstaunlich, wie die Straßenwanderungen im oberen Sehfeld anders aussehen als im unteren. Erst jetzt werden Sie das, was man Städtebau und Raumbildung in Straßen und Plätzen nennt, erkennen. Der oberflächliche Beschauer hält sich meist nur an Aeußerlichkeiten und vergißt dabei, daß Sinn und Zweck der Architektur die Raumgestaltung ist. Der Raum in seinen tausendfachen Variationen, in der Vielgestaltigkeit der Grundrißform, im Geschlossenheit, in Staffelung und Steigerung, im Aneinanderreihen und Ausklang, in Hell und Dunkel, in Glanz und Trauer, in Glas und Stein.

Es ist ja auch für den Fachmann nicht immer leicht, ein Raumgebilde zu beurteilen. Darf ich Ihnen, sehr verehrte Frau, mein Geheimnis anvertrauen, wie ich mir beispielsweise eine Kirche betrachte. Ich setze mich ruhig in eine Kirchenbank und lasse zunächst den gewaltigen Wohlklang des Kirchenraumes auf mich wirken. Sie werden verstehen, daß mich zunächst in meiner Kirchenbank mancherlei Eindrücke und Empfindungen bewegen: z. B. wie der Raum sich über mir wölbt, wie der Chor am Ende der Kirche aufsteigt, wie die Seitenschiffe ins Ungeahnte erweitern, wie das Licht in das Querschiff fällt. Erst wenn ich mich ganz diesem Eindruck überlassen habe, versuche ich den ästhetischen Ursachen nachzugehen, ich zähle die Anzahl der Joche, vergleiche die Breite des Mittelschiffs zur Höhe, die Größe der Seitenschiffe zum Mittelschiff, ich zerlege mit dem Auge das System der Kirchenjoche und bewundere, wie gut die basilikalen Fenster in der ruhigen Fläche der hochgezogenen Mittelwand liegen. Dann überlege ich mir Art und Farbe der Baustoffe, ihre Zugehörigkeit oder beabsichtigte Gegensätzlichkeit. Und schließlich wandre ich recht langsam durch den Kirchenraum und ergötze mich an einem schönen Altarbild, einem fantasievollen Säulenkapitäl und an sonstigen köstlichen Einzelheiten. Lebhaft stellt sich mir vor Augen, daß eine der Hauptforderungen in der modernen Architektur, auf die man heute so stolz ist, schon zu allen Zeiten im Kirchenbau erfüllt wurde, nämlich den inneren Organismus, den Grundriß auch im Aufbau, in der Außenarchitektur sinngemäß zum Ausdruck zu bringen. Klar und konsequent trennen sich die Baukörper des Querschiffs vom Mittelschiff und Chor. Nicht anders ist die Architektur der sogen. kubischen Bauweise zu erfassen. An den einzelnen Baukörpern des Aufbaues, an der Massenbewertung und Verteilung, schließlich an der Fenster Art und Größe ist die praktische, dem Zweck entsprechende Komposition der Räume zu erkennen. Je mehr man auf alle diese Dinge, auf die Wohlabgewogenheit, auf die Steigerung und den Gleichklang der Baumassen sein Auge lenkt, desto größer ist der architektonische Genuß auch für den Laien. Ich glaube desto größer wäre auch das Verständnis für die Werte der neuzeitlichen Architektur.

Verehrte Frau, ich muß jetzt schließen, leider so abrupt, wie es die Frauen nicht lieben. Sie werden jedoch mehr zu tun haben, als meine Briefe zu lesen.

Mit verbindlichem Gruß

Ihr Baurat J.

(Aus „Die Frau und ihr Haus".)

Ein Berner Frauenwerk.

Der bernische Hausangestelltenverein hatte am 27. Juni einen Ehrentag: er durfte sein eigenes Altersheim einweihen, dessen Errichtung und Betrieb zu seinen vornehmsten Aufgaben gehört. Zwar bot er alten Hausangestellten schon seit etlichen Jahren ein trauliches Refugium als Mieter des sogenannten Stöckli des bürgerlichen Mädchenwaisenhauses in Bern, allein es konnte das nicht eine bleibende Stätte werden, da der Verkauf der ganzen Liegenschaft eine Frage der nahen Zukunft war. So mußte der Blick des Vorstandes sich auf den Erwerb eines eigenen Besitztums richten. Und siehe da, es fand sich im richtigen Augenblick, was annähernd den Wünschen entsprach: in bevorzugter Lage des Länggaßquartiers eine geräumige Villa mit schön gepflegtem Garten. Noch wird das Gebäude von dem Altersheim nicht völlig in Anspruch genommen, allein die Zeit dürfte kaum ferne sein, da es die Alten von oben bis unten besetzen.

Es war durchaus gerechtfertigt, daß man die Einweihung schlicht festlich beging und daß sich dabei Hausangestellte als Aktiv- und Hausfrauen als Passivmitglieder mit gleicher Freude vereinten, denn das neue Frauenwerk ist vorbildlich ihr gemeinsames Werk. Der städtische Finanzdirektor, Gemeinderat Raaflaub, und der Präsident der bernischen Stiftung für das Alter alt Pfr. Waeber fanden denn auch warme Worte der Anerkennung für die Energie, die Umsicht und die Geschäftstüchtigkeit, mit der die leitenden Frauen die Aufgabe lösten. Die Präsidentin, Frau Elisabeth Rothen, schilderte die Entwicklung des Vereins der bernischen Hausangestellten, zu dessen Initiantinnen und Gönnerinnen jene Frauen gehörten, welche die bernische Frauenbewegung in Fluß gebracht haben: Helene von Mülinen, Fanny Schmid, Frau Pieczynska und Frau Bundesrat Müller, die langjährige Präsidentin des Vereins, die hochbetagt in der Mitte der Festgemeinde weilte. Ganz besonders gedachte Frau Rothen der großen Arbeit, welche die Vizepräsidentin, Frau von Mülenen, und die Sekretärin, Fräulein Marie Moser, für Erwerb und Einrichtung des neuen Hauses geleistet haben, in dem verantwortungsvolle Bauarbeiten durchzuführen waren, bevor es bezogen werden konnte. Als letzte Rednerin richtete Fräulein Moser die Mahnung an die Bewohnerinnen des Heims, es zu einer Stätte des Friedens zu machen, indem sie den Geist der Liebe und der Hilfsbereitschaft darin walten lassen. Herzlicher Dank wurde allen Gönnerinnen ausgesprochen, die dazu beigetragen haben, das Unternehmen zu fördern. Die gediegene Ausstattung des Hauses ist das Ergebnis von Spenden, die im Laufe der Jahre gesammelt und geborgen wurden, um nun dem eigenen Altersheim Gemütlichkeit und Annehmlichkeit zu verleihen. Auch an einem anschnlichen Patengeschenk von jener immer hilfsbereiten Bernerin hat es dem Werk an seinem Einweihungstag nicht gefehlt. J. M.

Aufstieg in der Hauswirtschaft in Deutschland.

„Ich werde es nicht überleben, meine Großtochter gegen Lohn dienen zu sehen," erklärte vor etwa 70 Jahren meine Urgroßmutter, als eine ihrer Enkeltöchter ihr eröffnete, daß sie sich dem Lehrerinnenexamen zu unterziehen beabsichtige. Inzwischen haben die Zeiten sich so wesentlich geändert, daß man es heute kaum begreift, wenn ein junges Mädchen nicht für einen Erwerbsberuf ausgebildet wird. Trotzdem wäre es vor zehn Jahren noch kaum möglich gewesen, daß eine Tochter der sogenannten gebildeten Stände sich der Hauswirtschaft zugewandt hätte aus dem einfachen Grunde, weil es damals einen praktischen hauswirtschaftlichen Beruf im eigentlichen Sinne noch nicht gab. Die geringe Wertschätzung, die die öffentliche Meinung den ungelernten in der Hauswirtschaft berufstätigen Personen entgegenbrachte, konnte nicht dazu beitragen, diesen Beruf anziehend zu gestalten. Seit im Januar 1920 zum erstenmale in Königsberg die Berufsorganisationen der Hausfrauen und der hauswirtschaftlichen Arbeitnehmer sich zusammenfanden in dem Bestreben, auch die Hauswirtschaft zu einem gelernten Beruf umzugestalten, haben sich auch hier die Verhältnisse wesentlich geändert. Der „Geprüften Hausgehilfin" ist es möglich, zur „Geprüften Wirtschafterin" bzw. zur „staatlich geprüften Haushaltspflegerin" aufzusteigen und so zu einer Sicherung ihres Lebensunterhaltes und einer angesehenen Lebensstellung zu gelangen.

Durch die Vermittelung des Berufsamtes oder des zuständigen Hausfrauen-Vereins suchen die Eltern des jugendlichen Mädchens einen Lehrhaushalt, der ihnen die Garantie dafür bietet, ihre Tochter in zweijähriger häuslicher Lehre zur Prüfung für die „Geprüfte Hausgehilfin" vorzubereiten. Die Auswahl dieser Lehrhaushalte erfolgt nach bestimmten Grundsätzen, und der Lehre selbst wird ein Lehrvertrag zugrunde gelegt, der für ganz Deutschland, mit Ausnahme von Hannover, Sachsen und der Stadt Mainz, der gleiche ist. Da dieser Vertrag eine zweijährige Bindung vorsieht, genügt es nicht, daß das jugendliche Mädchen in einem anerkannten Lehrhaushalt untergebracht wird. Es erscheint vielmehr auch unbedingt notwendig, daß zwischen Lehrfrau und Lehrling eine Sympathie waltet, die allein die Ausbildung zu einer erfolgreichen gestalten kann. Eine vierwöchige Probezeit ermöglicht es sowohl dem Lehrling wie der Lehrfrau, von dem Lehrverhältnis nach ganz kurzer Kündigungsfrist zurückzutreten. Erst wenn beide Teile Vertrauen zueinander gefaßt und den Eindruck gewonnen haben, das gemeinsam erstrebte Ziel zusammen erreichen zu können, wird der Vertrag unterzeichnet und damit eine zweijährige Bindung eingegangen, auf deren Verletzung erhebliche Geldstrafen gesetzt sind. In fest einzuhaltender Methodik lassen sich die Erfordernisse des täglich wechselnden Lebens im Familienhaushalt nicht fesseln, doch sind von Sach-

verständigen Richtlinien für die Ausbildung hauswirtschaftlicher Lehrlinge aufgestellt, nach denen die Lehrfrau sich zu richten hat.

Bei der gemeinsamen Sorge für den Familienhaushalt gehen die zwei Jahre schnell vorüber, und in einer zweitägigen unter dem Vorsitz des gewerbetechnischen Sachbearbeiters an der zuständigen Regierung, d. h. des Oberregierungs- und Gewerbeschulrats, stattfindenden ersten Prüfung hat der bisherige Lehrling die grundlegenden Kenntnisse aller hauswirtschaftlichen Arbeiten so weit nachzuweisen, daß er das Prädikat **„Geprüfte Hausgehilfin"** erhalten kann. Dieses Prädikat befähigt ihn, unter Leitung der Hausfrau eine Stellung als „Geprüfte Hausgehilfin" anzunehmen; das muß ausdrücklich betont werden, da die Hausfrauen in der geprüften Hausgehilfin nur allzu häufig eine perfekte Kraft vermuten, die sie natürlich erst durch weitere Schulung und längerer Erfahrung zu werden vermag.

Die intelligente und strebsame geprüfte Hausgehilfin darf sich nach weiterer fünfjähriger bezahlter praktischer hauswirtschaftlicher Tätigkeit an einem Ausbildungsgang mit Abschlußprüfung beteiligen, durch welche sie zur **„Geprüften Wirtschafterin"** aufsteigt. Dieser Ausbildungsgang, der Hausfrauen nach achtjähriger leitender Tätigkeit im eigenen Haushalt, anderen hauswirtschaftlich berufstätigen Personen nach achtjähriger praktischer bezahlter Tätigkeit im fremden Haushalt gleichfalls zugänglich ist, darf nur an hauswirtschaftlichen Fachschulen stattfinden. Das Mindestalter für die Zulassung beträgt 24 Jahre, die Dauer des Kursus ein Jahr. Der Unterricht, einmal wöchentlich, erfolgt in den Nachmittags- oder Abendstunden, so daß die Teilnahme auch im Berufe stehenden Persönlichkeiten möglich ist.

In dem Examen für die geprüfte Wirtschafterin werden folgende Kenntnisse verlangt: Gute bürgerliche Küche, Krankenkost, Hausarbeit jeglicher Art, Pflege und Aufräumen der Wohn-, Schlaf- u. Wirtschaftsräume, Durchführung einer größeren Hauswäsche, Glanzplätten, Stopfen u. Flicken mit der Hand und der Maschine, Anfertigen einfacher Wäschestücke, erste Hilfe bei Unglücksfällen, tägliche Verpflegung und Behandlung von Kranken nach Vorschrift des Arztes, Haushaltsbuchführung, einfache Ernährungslehre, die Grundlagen der Hauswirtschaftskunde, der Erziehungslehre und das Vertrautsein mit Versicherungen usw. Die Bewerberinnen haben in Deutsch und einfachem Rechnen eine einfache schriftliche Prüfung abzulegen. In Allgemeinbildung wird nur abgeschlossene Volksschulbildung verlangt. In der Prüfung soll der Prüfling nachweisen, daß er die Kenntnisse und Fähigkeiten zur Führung eines Einzelhaushaltes besitzt.

Durch die Einrichtung dieser Prüfung und der Einführung der „Geprüften Wirtschafterin" in die Hauswirtschaft soll ein sich immer mehr geltend machendes Bedürfnis befriedigt werden. Zu den vielen Haushalten von Junggesellen und Witwern, für die von jeher Haushaltsleiterinnen gesucht wurden, kommen heute die zahlreichen Haushalte berufstätiger Frauen, für deren Führung die „Geprüfte Hausgehilfin" nicht genügt, die „Haushaltspflegerin" viel zu teuer ist. Die wirtschaftliche Lage bringt es außerdem mit sich, daß ungezählte Hausfrauen im Berufsleben stehen und die Sorge für Haus und Kinder fremden Personen überlassen müssen. Für alle diese Posten fehlte es bisher an der geschulten Kraft, die nun in der „Geprüften Wirtschafterin" geschaffen ist. Da sie für die selbständige Leitung von Familienhaushalten ausgebildet wird, ist es selbstverständlich, daß ihr auch die Berechtigung zur Ausbildung von Lehrlingen zuerkannt worden ist.

Kann auf diese Weise auch die einfache Hausgehilfin, der früher jeder Aufstieg versagt war, zu einer selbständigen geachteten und befriedigenden Lebensstellung aufsteigen, so steht der Geprüften Hausgehilfin mit abgeschlossener Mittelschul- bzw. Lyzealbildung der Weg zur **„Haushaltspflegerin"** offen. Sie hat nach Ablegung der Prüfung als „Geprüfte Hausgehilfin" eine weitere zweijährige bezahlte praktische hauswirtschaftliche Tätigkeit auszuüben, die von der Direktorin der Anstalt kontrolliert wird, an der sie das Haushaltspflegerinnen-Seminar zu besuchen wünscht. Nach dieser im ganzen vierjährigen Vorbildung, die den Eltern keine Kosten verursacht hat, hat die angehende Haushaltspflegerin ein Jahr hindurch an einer der vom Minister für Handel und Gewerbe mit dieser Ausbildung beauftragten Schulen das Haushaltspflegerinnen-Seminar zu besuchen und die staatliche Prüfung als „Haushaltspflegerin" abzulegen. Die staatlich geprüfte Haushaltspflegerin wird für die Leitung großer hauswirtschaftlicher Betriebe ausgebildet und hat Aussicht, leitende Stellungen an staatlichen, städtischen oder privaten Einrichtungen zu erhalten. Volksküchen, Erziehungsanstalten, Wohlfahrtseinrichtungen, Krankenhäuser, Sanatorien usw. usw. werden in Zukunft für die Leitung ihrer großen hauswirtschaftlichen Betriebe sorgfältig geschulte Kräfte bevorzugen.

So hat im Laufe der letzten zehn Jahre die deutsche Hauswirtschaft eine wunderbare Entwicklung erfahren. Im Kreise der Geprüften Hausgehilfinnen streben gleichberechtigt nebeneinander die Töchter aller Berufsstände. Intelligenz und Strebsamkeit ermöglichen jeder von ihnen einen Aufstieg zu befriedigenden Lebensstellungen. Wird aber durch eine frühe Heirat die Berufstätigkeit unterbrochen, so bringt jede von ihnen ihre berufliche Ausbildung als wertvollstes Heiratsgut mit in die junge Ehe ein.

Olga Friedmann.

Antrag auf Errichtung einer Hauswirtschaftskammer in Oesterreich.

Im österreichischen Nationalrat hat die Abgeordnete Dr. Marie Schneider, Mitglied des Nationalen Wirtschaftsblockes, einen Antrag auf Errichtung einer Hauswirtschaftskammer eingebracht. Die Idee, Hauswirtschaftskammern zur Vertretung und Förderung sämtlicher Interessen der Hauswirtschaft zu begründen, ist nach dem Kriege in Deutschland aufgetaucht, hat aber erst nach eingehenderen Erörterungen in Oesterreich einen festeren Umriß erhalten, um jetzt in Form eines Antrages dem Parlament überreicht zu werden.

Die erste Oesterreicherin, die für die Notwendigkeit der Errichtung von Hauswirtschaftskammern eintrat, diese Notwendigkeit in zahlreichen Abhandlungen und Vorträgen klar legte und schließlich den „Bund österreichischer Frauenvereine" veranlaßte, die Forderung nach Errichtung von Hauswirtschaftskammern in sein Arbeitsprogramm aufzunehmen, ist Gisela Urban, die Vizepräsidentin dieses Bundes. Ueber ihren Antrag hat schon die Generalversammlung dieser Organisation 1925 den Beschluß gefaßt, „den Bundesvorstand zu beauftragen, die Frage der Errichtung von Hauswirtschaftskammern gründlich zu studieren, die Frauenorganisationen aller Richtungen zu diesem Studium einzuladen und zu trachten, daß in Gemeinschaft mit allen sich für diese Frage interessierenden Frauenorganisationen und Persönlichkeiten bei allen kompetenten Stellen geeignete Schritte zur Erfüllung der Forderung nach Errichtung von Hauswirtschaftskammern unternommen werden." Demzufolge wurden die anderen Spitzenorganisationen, die Katholische Reichsfrauenorganisation, der Reichsverband großdeutscher Frauenvereine und die Sozialdemokratische Frauenorganisation, zur Besprechung des Projektes auf Grund eines von Gisela Urban ausgearbeiteten Elaborates mit der Skizzierung des Wirkungskreises und des Aufbaues von Hauswirtschaftskammern eingeladen.

Wenn auch angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse nicht viel Aussicht besteht, daß der österreichische Nationalrat den Antrag Dr. Schneider aufnehmen und behandeln wird, ist es sehr erfreulich zu sehen, daß die österreichischen Frauen in ihrem Streben nach Errichtung von Hauswirtschaftskammern nicht erlahmen. Wie wir hören, werden sich die führenden Frauenorganisationen aufs neue mit der Frage beschäftigen, zu dem Antrag Dr. Schneider Stellung nehmen und durch eifrige Propaganda den Boden für die Verwirklichung der Idee bereiten, um der Hauswirtschaft im Gefüge des Staates endlich jene Stellung zu verschaffen, die ihr als Trägerin der Verbrauchswirtschaft und als Produzentin gebührt.

Aus der Säuglingsfürsorge.

Der Verein für Säuglingsfürsorge St. Gallen hat kürzlich zum Ausbau der Säuglingsfürsorge im ganzen Kanton eine großangelegte Sammlung unternommen und hat in Verbindung damit und um die Aufmerksamkeit des Publikums auf seine Sammlung hinzulenken, aber auch zur Belehrung eines großen Mütterkreises seine vortreffliche Säuglingsausstellung, die er im Jahre 1923 geschaffen, und die seither die Reise an gar manche Orte hin unternommen hat, dem Publikum aufs neue zugänglich gemacht. Die Ausstellung, die wohl als eine der besten, ja vielleicht sogar als die beste in der Schweiz angesehen werden darf und immer auf der Höhe gehalten wird — Statistiken, neuere Forschungsergebnisse werden immer nachgeführt — ist schon rein praktisch außerordentlich glücklich zusammengestellt. Die ganze Ausstellung hat in vier großen Kisten Platz, die bei der Aufstellung als Tische Verwendung finden, die zusammenlegbaren Ständer für die Tabellen werden mitgeführt, so daß die Ausstellung weiter nichts als eine genügende Bodenfläche beanspruncht, um aufgestellt werden zu können; von den Wänden ist die Ausstellung durch diese Ständer vollkommen unabhängig. Die überaus lehrreichen Tabellen haben ein einheitliches Format in zwei Größen, um ebenfalls leicht verpackt werden zu können, und um Bruch zu verhüten, ist überhaupt jegliches Glas vermieden und durch durchsichtiges Marienglas ersetzt worden. Diese rein äußerlich praktische Zusammensetzung der Ausstellung ermöglicht es, die ganze Ausstellung außerordentlich leicht von Ort zu Ort zu transportieren und sie wo nur immer aufzustellen. Nötig ist wie gesagt nur eine genügende Bodenfläche und Belichtung.

Die Ausstellung selbst zerfällt in verschiedene Abteilungen: Ausstattung des Kindes, seine Pflege, natürliche und künstliche Ernährung, die Entwicklung des Säuglings, seine Krankheiten und ihre Verhütung, die Schutzorganisationen und schließlich statistisches Material, außerordentlich geschickt und anschaulich überzeugend zusammengestellt. In der Abteilung Ausstattung sehen wir die rationelle Wäscheausstattung (kein Luxus, nur das Nötige), die Wickelkommode, das Bettchen, den Laufgatter usw., Möbel, wie sie von geschickten Vätern auch sehr wohl mit einfachsten Mitteln aus Brettern selbst hergestellt werden können. Das Hauptinteresse konzentriert sich naturgemäß auf die wichtigste Abteilung, die Ernährung und zwar sowohl die natürliche wie die künstliche. Statistische Tabellen weisen überzeugend nach, wie die Säuglingssterblichkeit bei künstlicher Ernährung doppelt so hoch ist wie bei der natürlichen: zunehmende Stillhäufigkeit bedingt abnehmende Sterblichkeit. Auch die Länge der Stilldauer übt ihren Einfluß aus; so haben die Kantone Baselstadt und Appenzell A.-Rh. die geringste Säuglingssterblichkeit der ganzen Schweiz, weil bei ihnen verlängerte Stillprämien zur Auszahlung gelangen. Es ist demnach eine wesentliche Aufgabe der Säuglingsfürsorge, bei den Krankenkassen auf die Verlängerung der Stillprämien zu dringen. Weiter finden wir da einen Stillplan für die außerhäuslich erwerbstätige Frau, der belegt, daß Erwerbstätigkeit keineswegs ein Hindernis für das Stillen sein muß. Weiter wird auch bei der natürlichen Ernährung schon vom dritten Monat an Beikost gereicht. Bei der künstlichen Ernährung fällt hauptsächlich auf, daß die moderne Säuglingsernährung mit der täglichen Milchmenge sehr zurückgegangen ist, auf 500—600 Gramm täglich, also wenig mehr als einen halben Liter. Dor Ausfall wird durch Breie, Obst und Gemüse ausgeglichen; dadurch werden dem Kinde die so notwendigen Salze zugeführt. Sehr anschaulich ist auch die Entwicklung des Säuglings im ersten Lebensjahr dargestellt und mag manche Mutter beruhigen, wenn sie erfahren darf, daß ihr Kindchen in der zweiten Hälfte seines ersten Jahres nicht mehr im gleich raschen Tempo zunimmt wie in seinem ersten. Sehr interessant ist auch die Abteilung Krankheiten des Säuglings und ihre Verhütung. Sie weist statistisch überzeugend nach, daß dank der systematischen Bekämpfung der Tuberkulose die Sterblichkeit an dieser Krankheit auch unter den Säuglingen, die gar nicht so selten war, gewaltig zurückgegangen ist, daß dank der Impfung namentlich auch die Sterblichkeit an Pocken in gar keinem Verhältnis mehr zu früher steht, wo bis zu 25 Prozent Säuglinge an dieser furchtbaren Krankheit starben; auch Rachitis und Syphilis gehen dank der modernen Behandlung stark zurück. Die Schutzorganisationen für den Säugling sind bereits überaus zahlreich: Die gutgeleiteten fast alle unter ärztlicher Aufsicht stehenden Kinderheime mit ihren Säuglingspflegerinnenschulen, die Milchküchen mit den Mustersträllen für Vorzugsnahrung, die Vereine für arme Wöchnerinnen, die Leistungen der Krankenkassen für Wöchnerinnen und Säuglinge, die Stillprämien, die eine große Zunahme der Stillhäufigkeit zur Folge gehabt haben, die Mütterberatungsstellen usw. Gerade unter dem Einfluß der letztern, dank der Beratung und der Kontrolle hat sich die Stillhäufigkeit in den Mütterberatungsstellen nahezu verdreifacht, als weitere Folge der gewaltige Rückgang der Magen-Darmkrankheiten als Todesursache bei Säuglingen, die heute kaum mehr vorkommt. Interessant ist überhaupt — wie die statistische Abteilung nachweist — daß die Säuglingssterblichkeit heute auf dem Lande größer ist als in der Stadt, die eben dank ihrer gut ausgebauten Mütterberatung einen in den letzten 20 Jahren geradezu erstaunlichen Rückgang der Sterblichkeit aufweist. Die durchschnittliche schweizerische Säuglingssterblichkeit beträgt heute 5,1 Prozent. Die Schweiz hat damit die kleinste Säuglingssterblichkeit fast sämtlicher europäischer Länder.

Einen hübschen Anziehungspunkt der Ausstellung bildet eine reizende Kindertruhe, die auf Anregung von Frau Dr. Imboden, der Schöpferin der Ausstellung, die auch seinerzeit die von Pro Juventute massenhaft verbreitete Schrift „Wie ich mein Kindlein pflege", geschrieben hat, hergestellt worden ist. Ihre vielseitige Verwendbarkeit — erst birgt sie die Ausstattung des Säuglings, später dient sie dem Kind als Spieltischchen und enthält zugleich seine Spielsachen, dann seine Schulsachen, schließlich wird sie die Flickfachen der Mutter beherbergen und kann sie zu Bankreihen zusammengestellt werden — und solide Konstruktion macht sie zu einem unverwüstlichen Familienmöbel, das sich von einem Kinde auf das andere und fast gar von der Mutter auf die Tochter vererben kann.

So ist diese Ausstellung ungemein lehrreich, anschaulich und überzeugend und so recht geeignet, von Gemeinde zu Gemeinde zu wandern, um ihre ausgezeichneten Dienste zu leisten. Die Mütter werden um solch eine Belehrung und Aufklärung nach den modernsten Grundsätzen ungemein dankbar sein und man sollte meinen, die Gemeinden hätten alles Interesse daran, sie ihnen zugänglich zu machen.

Zum Trockenbettchen.

Der Artikel über das Trockenbettchen in unserer letzten hauswirtschaftlichen Beilage in Nr. 26 des „Frauenblattes" vom 26. Juni hat es vermocht, mich aus meiner Ferienruhe aufzustören und — ebenfalls zuhanden der zitierten jungen Mütter — ein warmes Wort zu seinen Gunsten einzulegen. Ein gleichfalls ungünstiges Urteil einer Pflegerin über das Torfbettchen im letzten Jahrgang der „Elternzeitschrift" hatte die Wirkung, lauter begeisterte Mütter auf den Plan zu rufen, die sich aus Ueberzeugung und Dankbarkeit für die angegriffene Neuerung in der Säuglingspflege einsetzten.

Nachdem ich zwei meiner Kinder nach der üblichen Wickelmethode mit ungezählten Windeln, Moltons, Umschlagtüchern, Gummiunterlagen und all den schönen Dingen, die von alters her bazugehören, gepflegt hatte, griff ich voller Freude bei meinem dritten Kinde zu der neuen Methode, auf die ich durch einen Artikel in der „Neuen Hauswirtschaft" aufmerksam wurde. Und als eine junge Mutter, die ihr Trockenbettchen anläßlich ihrer Uebersiedelung aus Berlin gleich mitbrachte, mir ihr wunderschön gepflegtes Kindchen und dessen neuartiges Bettchen stolz und freudig vorzeigte, da wanderte noch selben Tages mein altmodischer Stubenwagen aus, um bald darauf verwandelt, mit extra angepaßtem Torfmullwännchen und Bezügen bei unserem Jüngsten in Dienst genommen zu werden. Und siehe da: das Kindchen, dessen Haut sich bei sorgfältiger Pflege in der Klinik als sehr delikat erwiesen hatte, zeigte nach ein paar Tagen auch nicht mehr die Spur einer Rötung. In der Folge ward unser Bübchen das bravste meiner drei Kinder; ein halbes Jahr lang wohnte der kleine Mann sozusagen allein im obern Stock unseres Einfamilienhauses. Sets war er in seiger Alleinvergnügtheit am weit geöffneten Fenster anzutreffen, wenn Mutti ihm zu den Trinkzeiten ihre Aufwartung machte. Kein Wunder — lag er doch im Gegensatz zu den Windelkindern stets warm und trocken in ungehinderter Bewegungsfreiheit auf seinem Torflager. Richtige Handhabung vorausgesetzt, scheint es mir fast unmöglich, daß ein Torfkind kühler haben soll als ein nach alter Methode gewickeltes. Daß freilich seine Temperatur nicht an diejenige des „Priessnitzumschlages" heranreicht, in dem der ältere, in Windeln, Molton und womöglich Gummiunterlage gewickelte Säugling oft anzutreffen ist, das muß ich zugeben. Bei einiger Findigkeit kann leicht Gazewindelchen und Umschlagtuch so befestigt werden, daß ein Lostrampeln nicht möglich ist, und das Kleine liegt, wenn es draußen nicht gerade Stein und Bein friert, auch ohne Bettflasche genügend warm. Daß es auch in nächster Nähe des Trockenbettchens nie „nach kleinen Kindern riecht", bildet eine nicht zu unterschätzende Annehmlichkeit. Punkt für Punkt möchte ich zu den Ausführungen über Bettflasche, ewiges Wechseln des Torfmulls, Beschmutzung des Bettchens, nachts Durchgewöhnen ein ganz großes Fragezeichen machen, ob die Schwester sich auch wirklich, wie eine Mutter es tut, liebevoll in die neue Behandlungsart versenkt und versucht hat, aus der wundervollen neuen Möglichkeit das Beste herauszuholen. Ganz sicher geht übrigens auch das Waschen und Trocknen der leichten Gazewindelchen und Bezüge unendlich viel leichter als bei den dickeren Windeln und den vielen Moltons, die die „Normalpacking" erheischt. Ganz einverstanden, liebe Schwester, ein kleines Kind muß warm gehalten werden, um sich wohl zu fühlen (über die Notwendigkeit des Weichliegens kann man freilich geteilter Meinung sein), und das haben wohl auch die deutschen Mütter erkannt, bei denen heute schon jeder zehnte Säugling im Trockenbettchen liegt! Und ich hoffe von Herzen, daß immer mehr junge Schweizer Mütter sich von der Tradition lösen mögen und ihren Allerkleinsten die Wohltat der neuen Säuglingsbettung zugute kommen lassen werden.

L. Frey-Kamm.

Eine Ausstellung „Das Kind".

In Köln findet vom 22. Mai bis 30. August eine Ausstellung „Das Kind" statt, die belehrend auf weite Kreise zu wirken geeignet ist. Sie umfaßt in einer ersten Abteilung Kinderbildnisse, Kinder-Plastiken und künstlerische Kinderaufnahmen; in einer zweiten Abteilung „Mutter und Kind" Behandlung eugenischer und biologischer Fragen, Darstellung der Bedingungen für eine gesunde Entwicklung von Mutter und Kind, Mütterfürsorge; in einer dritten Abteilung den Säugling mit Säuglingspflege, Gegenüberstellung von falscher und richtiger Behandlung, Säuglingsfürsorge. Eine vierte Abteilung umfaßt das Kleinkind, die Kinder unter Leitung in einem Kindergarten, Beschäftigung und Unterhaltung des Kleinkindes durch Spiel und Anleitung zur häuslichen Betätigung und in einer 5. und 6. Abteilung „Kind und Schule" Volksschularbeit, Werkunterricht, Nadelarbeitsunterricht, Sonderschulen, Kinderhorte, Ferienwanderungen, Jugend und Alkohol, Verkehrserziehung, Lichtbild und Film im Unterricht, Schulradio, Schulbauten, Lehrmittel, Buch und Kind usw.

Ein zweiter Teil umfaßt das Gebiet der Fürsorge und Pflege des Kindes: Wirtschaftliche und gesundheitliche Fürsorge durch öffentliche und private Wohlfahrtspflege, Erholung für das gesunde und kranke Kind daheim und draußen, im Luftkurort, im Bad, in Heilstätten, die Krankheiten des Kindes, ihre Erkennung und ihre Behandlung im Krankenhaus, Körperpflege und Hygiene, Darstellungen von kleinen, aber wichtigen Unterlassungssünden des täglichen Lebens, die wirtschaftliche Hygiene im Haushalt und schließlich die Ernährung und Bekleidung des Kindes: die schöne und gesundheitlich vorbildliche Kinderkleidung für jede Jahreszeit und praktische Grundlage einer einwandfreien Ernährung, vorgeführt in Schulküchen usw.

Eine solche Ausstellung — im Rahmen der Hyspa zum Beispiel — würde sicherlich auch bei uns auf weite Kreise erzieherisch und aufklärend wirken und käme einem starken Bedürfnis entgegen.

Für die Landfrau.

Der internationale Agrarkongreß in Prag zur Lage der Landfrau.

Vom 4.—8. Juni hat der XV. Internationale Agrarkongreß in Prag stattgefunden. In der 1. Sektion Die Frau auf dem Lande, wurde folgende Entschließung gefaßt: In Anbetracht 1., daß die ungünstige Lage der Landbevölkerung im Vergleich zu der Stadt- und Industriebevölkerung ein Hauptgrund für die Landflucht ist und daß man zur Abhilfe ein Mittel finden muß, um beide Lebensweisen auszugleichen, und 2., daß die Lage der Frau noch ungünstiger ist, was sich aus der großen Frauensterblichkeit leicht ergibt, in Anbetracht der besondern Bedeutung der Rolle der Frau in ihrer dreifachen Eigenschaft als landwirtschaftliche Produzentin, als Hausfrau und Erzieherin der Kinder, ferner in Anbetracht, daß es darauf ankommt, daß die Landfrau die Möglichkeit, ihren normalen Beruf unter ausreichenden Lohn- und Wohlstandsverhältnissen zu erfüllen und die nötige freie Zeit für die Erziehung ihrer Kinder, ihre Mahlzeiten und die erforderliche Muße behält, ohne durch allzugroße Schwierigkeiten zur Landflucht getrieben zu werden, spricht der Kongreß folgenden Wunsch aus: Es ist dringend nötig, daß die öffentlichen Gewalten sowie die Schulleiter und die sozialen Führer energisch alle unerläßlichen Maßnahmen treffen, um der Frau bessere Lebensbedingungen zur Erfüllung ihrer Aufgaben zu schaffen, insbesondere a) durch Verbreitung der Begriffe der Familienerziehung auf dem Lande, namentlich im Hinblick auf die sittliche Erziehung der künftigen Geschlechter; b) durch stärkere ländliche und familienmäßige Einstellung des Volksunterrichtes; c) durch weite Verbreitung des praktischen ländlichen Haushaltungsunterrichtes unter möglichster Wahrung seines ländlichen Charakters; d) durch volkswirtschaftliche und soziologische Kurse von landwirtschaftlichem Charakter für Landfrauen; e) durch Wettbewerbe in beruflicher Geschicklichkeit für die Landjugend; f) durch Streben nach Rationalisierung der Hausarbeit und nützliche Anwendung der Zeit und der Mußestunden; g) durch den Ausbau kleiner ländlicher Industrien, wo die Verhältnisse es erheischen; h) durch Anregung zur Bildung von Vereinen, die sich unmittelbar mit der Wohlfahrt der Landfrau befassen, Vereinen zur Verbesserung der Wohnungen und der Gesundheitspflege auf dem Lande, Landfrauenvereine, Vereine zur Verschönerung des Landlebens, Vereine vom Roten Kreuz usw.

Derselbe Agrarkongreß hat auch 4 Preise zu je 500 Fr., die ihm von der bekannten rumänischen Frauenführerin Prinzessin Cantacuzena zur Verfügung gestellt wurden, ausgesetzt für die besten Arbeiten eines Wettbewerbs für die beste Propagandabroschüre betreffend Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der Landfrau. Einer dieser Preise ist unserer bekannten Förderin der Landfrauenbewegung, Mme. Gillabert, der eifrigen Präsidentin der ersten Bäuerinnenvereinigung von Moudon, nicht minder eifrigen Stimmrechtlerin und Abstinentin, zugeteilt worden.

Einen weitern Preis erhielt ebenfalls eine Schweizerin, Frau Walkmeister vom Plantahof in Chur.

Unsere herzlichsten Glückwünsche den beiden Ausgezeichneten.

Die Frau des Landmanns, eine willkommene Architektgehilfin.

Auch die Städterin kann es sein. Aber an der gegenwärtigen Berliner Bauausstellung fällt die indirekte Mitarbeit der **Bäuerin** ganz besonders auf. Bei den teuren Bodenpreisen, den hohen Dienstlöhnen, bei der ganzen schweren landwirtschaftlichen Krise kommt vieles auf die glückliche Hand der geschickten Hausmutter an. Ihr Haus darf keine Wohnmaschine werden, aber es muß die möglichst rasche Erledigung der Geschäfte gewährleisten. Es ist eine wahre Wohltat, daß man an jener Ausstellung nicht mehr so kalt sachlich vorging wie vor kurzem noch. Die Zweckmäßigkeit der Bauwerke ist dabei nicht schwächer geworden. Endlich ist die „Verbindung des Schönen mit dem Nützlichen" nicht mehr Phrase.

Die Bäuerin weiß nun am besten, wie Wege und Schritte erspart bleiben. Daran denkt sie schon, wenn der Architekt ihr Haus entwirft oder am alten Hause bedeutende Aenderungen vornehmen will. Sie kann zwar keine fachgerechten Pläne zeichnen, aber sie steht dem Fachmann bei mit ihren hunderttausend praktischen Hinweisen. Ist sie gescheit und einsichtig, so findet sie einen freudigen und sehr aufs höchste interessierten Hörer. Wünsche darf sie äußern wie in Märchen! Wie man einfach baut, Material spart, das weiß sie dem Architekten oft zum Verwundern gut zu sagen.

Ein Mann kann ein großer Künstler in seinem Berufe sein, er kann sich zum großartigen Konstrukteur entwickeln. Aber für die tausend wichtigen Einzelheiten fehlt ihm oft der Sinn, weil er nicht gewohnt ist, täglich durch häuslichen Kleinkram hindurch zu gehen. Die Hausfrau aber, und zumal die Bäuerin, muß ständig darauf bedacht sein, diesen Kleinkram auf die praktischste Weise zu bewältigen, richtig zu überwältigen. So ist es für die Bäuerin zum Beispiel nicht gleichgültig, ob ein Wasserhahn im Stall eingebaut werde. Kann sie mit Wasserschöpfen Zeit ersparen, so gewinnt sie damit Stunden zu allerhand einträglichen Lieblingsbeschäftigungen, zu Geflügelzucht, Gemüsebau.

Viele starkbeschäftigte Landfrauen (und auch Städterinnen) erleichtern sich das Kochen durch Auftischen und Speisen in der Küche. Manche Frau mit seinem ästhetischem Empfinden würde ihre Familie aber lieber in der Wohnstube versammeln. Nun vereinigt die moderne Wohnküche zwei Vorteile. Es muß ausdrücklich beigefügt werden, daß die Kochnische im „ländlichen Siedlungsbau" abgetrennt wurde vom übrigen Küchenraum. Man befindet sich damit in einer häuslichen Stube, die bei dürftigen Siedlern sogar die Wohnstube ersetzt. Freilich ist diese Art Wohnstube ja nicht das Ideal, aber sie ist doch ein ausgezeichneter Notbehelf in einer Zeit der Armut.

Auch auf die Futterküche wurde nach dem Wunsch der Bäuerinnen viel Sorgfalt verlegt. Ueberall soll der Bauernfamilie die tägliche schwere Arbeit erleichtert werden.

G. E.